Der Berliner Kleingärtner

Jahrbuch
zur Geschichte des Kleingartenwesens in Berlin

Band 6
Das Jahr 2020 – historische Daten und Jubiläen
100 Jahre Groß-Berlin

Umschlagbilder

Rotes Rathaus Berlin

Sitz des Landesverbandes Berlin der Gartenfreunde e. V.,
Spandauer Damm 274

Fotos: Ben Israel

Impressum

Herausgeber: Landesverband Berlin der Gartenfreunde e. V.
Spandauer Damm 274
14052 Berlin
Tel. 030 300 932 – 0
Fax 030 300 932 – 69
info@gartenfreunde-berlin.de
www.gartenfreunde-berlin.de

Eingetragen im Vereinsregister VR 16 B
Amtsgericht Charlottenburg

Redaktion: Alfred Loesdau (Leiter), Christel Liebram (Redaktionssekretärin), Helmut Liebram, Andreas Rinner, Peter Thaben, Eberhard Schröter

Satz, Gestaltung und Druck:
Brandenburgische Universitätsdruckerei und
Verlagsgesellschaft Potsdam mbH

Redaktionsschluss: 30. Juli 2020

Schutzgebühr: 2,– €

Der Berliner Kleingärtner

Jahrbuch
zur Geschichte des Kleingartenwesens in Berlin

Band 6

Das Jahr 2020 – historische Daten und Jubiläen
100 Jahre Groß-Berlin

INHALT

Zum Geleit

Katrin Lompscher Wohnen und Stadtgrün 6

Das historische Datum

Alfred Loesdau Das Berlin-Gesetz von 1920 9

Ferdinand Zimmer Häuserkämpfe 11

Zeitzeugen über Berlin um 1920

zusammengestellt von Alfred Loesdau

Harry Graf Kessler [1868 – 1937]
Schriftsteller, Publizist, Diplomat 14

Heinrich Spiro [1875 – 1947]
Germanist und Literaturwissenschaftler 14

Carl Sternheim [1878 – 1942]
Schriftsteller 15

Zur Kleingartenentwicklung

Peter Thaben 100 Jahre Groß-Berlin – 100 Jahre Bezirksverbände der Kleingärtner – Warum war Treptow in zwei Bezirksverbänden vertreten? 16

Andreas Rinner Die Gründung des Bezirksverbandes Schöneberg-Friedenau im Jahre 1920 – 100 Jahre kleingärtnerische Geschichte 22

Gert Schoppa 30 Jahre und doch schon Falten – Jubiläum des Bezirksverbandes Berlin-Marzahn der Gartenfreunde e. V. 28

Hans Dieter Meier Auf klarem Kurs durch turbulente Zeiten – Jubiläum des Bezirksverbands der Gartenfreunde Köpenick e. V. 32

Frank Bienek Stets an der Seite der Reinickendorfer Kleingärtner – 75 Jahre Bezirksverband Reinickendorf e. V. 37

Klaus Pranger Geschrumpft, aber gestärkt Der Bezirksverband Weißensee hat sich in den vergangenen 30 Jahren deutlich verändert 42

Zum Umgang mit der Wohnungsfrage in der Berliner Kleingartenbewegung

Bezirksverband Weißensee Das historisch gewachsene Problem des Dauerwohnens in Kleingartenkolonien 46

Gert Gröning Kampfesmutige Laubenpieper 48

Partner im Ringen um das Stadtgrün

Helmut Krüger-Danielson Grüner Lernort – Gartenarbeitsschule 51

Aus Verbänden und Vereinen

Viola Kleinau Der Kleingarten – ein Hort des Widerstands 63

Christel Liebram Wie eine Kleingartenanlage in Pankow ihren hundertsten Jahrestag beging 64

Dokumentarisches

eine Zusammenstellung von Alfred Loesdau

Karl Grünberg:
Kolonie Feierabend 1925 66

Alexander Graf Stenbock-Fermor:
„Berlin: Straßen, Laubenhütten,
Demonstranten 1930 66

Heinz Knobloch: Pankow 1977-80 68

Biografisches

Wolfgang Krüger Wie ich Laubenpieper wurde 69

Elisabeth Meyer-Renschhausen
Die älteste Gärtnerin vom
Tempelhofer Feld ist Hildegard Hantke 76

Christel Liebram Der Botanische Volkspark –
Eine Zeitzeugin blickt zurück 83

Annotiert

Eberhard Fromm Theodor Fontane: Rosen, Dill und
Rittersporn, Husum 2009 85

Alfred Loesdau Harald Bodensschatz/Klaus Brake:
Wohnungsfrage und Stadtentwicklung 1 –
100 Jahre Groß-Berlin, Berlin 2017 86

Eberhard Schröter Jubiläumsschrift des Dauerkleingarten-
vereins des Togo e. V. 90

Autorenverzeichnis 91

Zum Geleit

Wohnen und Stadtgrün

Liebe Berliner Gartenfreunde,

Berlin boomt. Obwohl sich das Wachstum Berlins etwas verlangsamt hat – im letzten Jahr gab es „nur“ noch ca. 30.000 Zuzüge, wird Berlin 2030 fast eine halbe Million Einwohner mehr haben als noch 2010. Eine der unbestritten wichtigsten Voraussetzungen für eine lebenswerte Stadt ist, dass ihre Bewohnerinnen und Bewohner ein Dach über dem Kopf haben. So müssen bis 2030 rund 200.000 Wohnungen neu gebaut werden. Besonders dringend werden bezahlbare Wohnungen gebraucht. Daneben müssen die notwendigen sozialen Infrastruktureinrichtungen geschaffen werden, allen voran Schulen und Kitas. Und nicht nur das. Die Menschen brauchen auch Arbeit, und Arbeitsplätze brauchen Platz. Und sie brauchen „ihr“ Grün.

Grün- und Freiflächen machen knapp 44 % des Berliner Stadtgebiets aus. Sie sind über Jahrhunderte gewachsen, wurden gehegt und weiter entwickelt. Die vielfältigen Natur-, Grün- und Wasserflächen im Stadtgebiet, die großen und kleinen Wälder prägen das Stadtbild und sind wichtig für die Lebensqualität und das Lebensgefühl in der Stadt.
Sowohl die Berlinerinnen und Berliner als auch die Besucherinnen und Besucher unserer Stadt schätzen die zahlreichen und vielfältigen Natur-, Grün- und Wasserflächen im Stadtgebiet.
Grünflächen sind enorm wichtig. Grünflächen machen die Stadt und die Wohngebiete attraktiver, fördern die Artenvielfalt, verbessern die Luftqualität und helfen, Folgen extremer Wetterphänomene zu mindern.
Doch angesichts der Bautätigkeit und des erhöhten Nutzungsdrucks auf die Grünanlagen sorgen sich viele Berlinerinnen und Berliner um das Grün in der Stadt: „Geht das Wachstum nicht auf Kosten der Grünflächen? Fällt nicht das Stadtgrün dem Beton zum Opfer? Werden die Grünanlagen erhalten bleiben?"

Stadtentwicklungsplanung muss immer das Ganze im Auge behalten und trägt Verantwortung für ein ausgewogenes Verhältnis aller Erfordernisse. Der Bevölkerungszuwachs um eine komplette Großstadt stellt hohe und neue Anforderungen an die begrenzte Fläche innerhalb der Stadt, auch an die Freiräume.

Der überwiegende Teil des erforderlichen Neubaus entsteht auf bestehenden Bauflächen oder ehemals bereits baulich genutzten Flächen. Unser Anspruch ist es, bei jedem größeren Bauvorhaben eine optimale Einheit von Bebauung und Freiräumen zu erreichen. Das trifft in ganz besonderem Maß auf die neuen Stadtquartiere zu. In zahlreichen gesamtstädtischen Planwerken sind die Freiraumerfordernisse flächendeckend in den unterschiedlichen Teilräumen der Stadt festgehalten, beispielsweise in den Plänen des Landschaftsprogramms oder im Stadtentwicklungsplan Klima. In den Bauprojekten werden neue grüne Qualitäten geschaffen. Das reicht von großräumigen offenen Frischluftschneisen über Grünanlagen und Freiflächen in den unterschiedlichsten Ausprägungen, z. B. auch zur gärtnerischen Nutzung, über Pocket-Parks und grüne Höfe, bis zu Begrünungen von Hauswänden und Dächern. Vielfach können gleichzeitig damit auch ökologisch wertvolle Regenversickerungssysteme verbunden werden.
In allen Projekten der Stadtentwicklung haben die Sicherung und Qualifizierung und der weitere Ausbau einer hochwertigen grünen Infrastruktur einen hohen Stellenwert. Gerade aufgrund der hohen Dynamik des Stadtlebens sind grüne Freiflächen wichtige Erholungs-, Freizeit- und Ruheorte. Das Grün in der Stadt ist Lebensraum für Pflanzen und Tiere und ebenso wichtig für Klima, Luft und Boden.

Die Berliner Kleingärten sind ein nicht wegzudenkendes Kulturgut und Stätte der Erholung in Berlin. Vor 100 Jahren wurde die erste Kleingartenordnung beschlossen. Die Kleingartenkolonien sollten in der kriegs- und krisengeprüften ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts der armen Arbeiterklasse die Chance geben, sich selbst mit Essen zu versorgen und etwas Erholung zu finden. Die Gartenkolonien heute sind Erholungsorte, Treffpunkte für Familien und Orte der Umweltbildung. Bedrohte Vogelarten und Insekten haben in den Parzellen ein Zuhause.
Die positiven Auswirkungen der Kleingärten auf das Stadtklima und die Artenvielfalt in Berlin sind unbestritten. In Berlin gibt es mittlerweile 900 Kleingartenkolonien mit circa 71.000 Schollen, die insgesamt drei Prozent des Stadtgebiets bedecken.

Der Entwurf des neuen Kleingartenentwicklungsplans sieht vor, den Großteil der Laubenkolonien zu erhalten. 83 Prozent der Kleingartenfläche in Berlin – rund 60.000 Parzellen – werden darin abgesichert. Weitere neun Prozent sollen nicht vor 2030 für Bauprojekte in Anspruch genommen werden.

Gefragt ist in zunehmendem Maß auch eine intelligente und effiziente Flächennutzung der vorhandenen Kleingartenflächen. Dabei stellt sich auch das Thema einer intensiveren und multifunktionaleren Nutzung der Flächen. So geht es z. B. bei der kleingärtnerischen Nutzung um eine Optimierung der Parzellengrößen, damit auf den bestehenden Kleingartenflächen mehr Menschen die Möglichkeit bekommen, sich gärtnerisch zu betätigen. Auch Ansprüche der Anwohner an die Erholung rücken stärker in den Vordergrund. Das bedeutet, dass sich die Kleingartenanlagen mehr für die Allgemeinheit öffnen und dafür an der einen oder anderen Stelle auch Fläche zur Verfügung stellen sollten, z. B. im Zuge von Neustrukturierungen, die zu neuen Qualitäten führen und den allgemeinen Nutzen der Kleingartenanlagen erheblich ausweiten können.

In diesem Sinn werden die Kleingärten künftig mit einer breiteren Palette an Aufgaben und Funktionen an Bedeutung für eine lebenswerte Stadt gewinnen.

Viele Kleingartenanlagen gehen schon jetzt phantasievoll und engagiert neue Wege: Sie legen Schau- und Gemeinschaftsgärten, Lehrgärten und Naturlehrpfade an. Sie stellen Spielplätze für die öffentliche Nutzung zur Verfügung. Die Vereine gehen Kooperationen mit Kindergärten, Schulen, Seniorenheimen und Bildungseinrichtungen ein, um Umweltbildung und Bewegung zu fördern.

Die Kleingärten sind Treffpunkt von Menschen unterschiedlicher sozialer Schichten, Herkunft und aller Generationen, Orte des gesellschaftlichen Miteinanders. Sie sind Erholungs- und klimatische Ausgleichsräume in der Stadt und wichtig für den Naturhaushalt und das soziale Gefüge Berlins.

Deshalb wird die Versorgung mit Kleingärten auch weiterhin auf hohem Niveau sichergestellt. In keiner Stadt in Deutschland gibt es so viele Kleingärten wie in Berlin. Das soll auch künftig so bleiben.

Ihre Katrin Lompscher
Senatorin für Stadtentwicklung und Wohnen
Berlin, 21.10.2019

Das historische Datum

Das Berlin-Gesetz von 1920 und seine Bedeutung für das Kleingartenwesen – unter besonderer Berücksichtigung der Wohnungsfrage

Alfred Loesdau

Die Stadt Berlin hat in ihrer Entwicklung verschiedene Stufen durchlaufen. 1237 erstmals urkundlich erwähnt, wurde Berlin im Jahre 1701 preußische Hauptstadt und im Jahre 1871 Hauptstadt des Deutschen Reiches. Sie hatte zu dieser Zeit etwas über 800 000 Einwohner und bestand aus 16 Stadtteilen. Damit war Berlin zwar eine politische Zentrale – aber noch keine Weltstadt. Mit dem Berlin-Gesetz 1920 konnte sie sich als Großstadt bezeichnen und war eine Weltstadt geworden – nur Los Angeles war flächenmäßig noch größer.

In die Stadtgemeinde Berlin wurden sechs kreisfreie Städte und aus Brandenburg weitere Kreise, Landgemeinden und Gutsbezirke eingegliedert. Dieser Beschluss hatte für das Kleingartenwesen zur Folge, dass alle heutigen Bezirksverbände [außer Wedding, dieser Stadtbezirk gehörte bereits zu Berlin] mit ihren Gartenflächen zu Berlin kamen. Die Bezirksverbände Treptow, Neukölln und Schöneberg-Friedenau wurden neu gegründet.

Neu gegründet wurde auch der „Gauverband“ Berlin“ als Bestandteil des Zentralverbandes. Dieser gab seit 1920 für Berlin die Zeitschrift „Der Kleingärtner“ heraus.

Im Jahre 1920 gab es in der nunmehrigen Gemeinde Berlin vor allem zwei Probleme: zum einen die Wohnungsfrage und zum anderen die Ernährungssituation. Hier erwies sich die Kleingartenparzelle oft als letzte Rettung. Sie ermöglichte durch den Anbau von Obst und Gemüse Nahrung für die Arbeiterfamilien und durch die Laube eine Unterkunft für diese - falls sie die Miete in der Stadtwohnung nicht mehr bezahlen konnten. So seit dem19. Jahrhundert bis zunächst zum Beginn der dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts.

So entstanden beispielsweise im Stadtbezirk Spandau im Jahre 1920 die ersten Wohnlauben. Von 1920 bis 1927 siedelten sich 7000 Kolonisten auf 750 ha Kleingartenland als Notlösung an.[1]

„Wohnungen fehlten, bestehende Unterkünfte waren überbelegt, viele Häuser und Wohnungen verwahrlost, weil weder die Hausbesitzer noch die Stadtverwaltung die erforderlichen Mittel für die notwendige Unterhaltung aufbringen konnten.“[2]

---

1 Spandau und seine Kleingartengeschichte 1912 – 2012, 100 Jahre Bezirksverband Spandau der Kleingärtner e. V., Berlin 2012, S. 87.

2 Endstation Laube. In: Ein starkes Stück Berlin 1901 – 2001. 100 Jahre organisiertes Kleingartenwesen“, hrsg. v. Landesverband Berlin der Gartenfreunde e. V., Berlin 2001, S. 54.

Häuserkämpfe 1872 / 1920 / 1945 / 1982, Berlin 1981

eine Reflexion von Ferdinand Zimmer

Im Jahre 1871 ist das Deutsche Reich gegründet und Berlin seine Hauptstadt geworden. Damit sind die sozialen Probleme der Stadt keine nur noch preußischen, sondern nunmehr reichsdeutsche geworden. Ein derartiges Problem war die Wohnungsfrage. In dem Buch wird diese Frage an der Situation in den Jahren 1872, 1920, 1945 und 1982 von mehreren Autoren erörtert. Es geht um schlechte Wohnungen, Wohnungsknappheit, Mietwucher, die Zerstörung alter Häuser, Spekulationsgewinne – aber auch um Selbsthilfe, Solidarität und Widerstand.

Wie sah es 1872 aus? Berlin war eine Mietskasernenstadt geworden. Die Wohnungen sind zu klein, angesichts der Enge gibt es keinen Hausfrieden, die Belüftung ist unzureichend, die Hofwohnungen haben kaum Licht. „Dieses politisch und sozial schlechteste Wohnungssystem ist zugleich das teuerste und unvorteilhafteste: es fordert die höchsten Mieten und macht eine zureichende Produktion von Kleinwohnungen unmöglich.“[1] So kam es im Jahre 1872 zu Unruhen in der Blumenstraße, zu Tumulten in der Weberstraße, zu Protesten gegen Räumungen am Wilhelmplatz.

In dieser Situation erschien von Friedrich Engels die Schrift „Zur Wohnungsfrage“. Sein Ausgangspunkt: „Die Zeit, worin ein altes Kulturland einen solchen, obendrein durch so günstige Umstände beschleunigten Übergang von der Manufaktur und dem Kleinbetrieb zur großen Industrie macht, ist auch vorwiegend die Zeit der >Wohnungsnot<. Einerseits werden Massen ländlicher Arbeiter plötzlich in die großen Städte gezogen, die sich zu industriellen Mittelpunkten entwickeln; andrerseits entspricht die Bauanlage dieser älteren Städte nicht mehr den Bedingungen der neuen Großindustrie und des ihr entsprechenden Verkehrs. Straßen werden erweitert und neu durchgebrochen, Eisenbahnen mitten durchgeführt. In demselben Augenblick, wo Arbeiter haufenweis zuströmen, werden die Arbeiterwohnungen massenweis eingerissen. Daher die

---

1 Rudolf Eberstadt: Die Mietskaserne. In: Häuserkämpfe 1872/1920/1945/1982, Berlin 1981, hrsg. von Rainer Nitsche, S. 34.

plötzliche Wohnungsnot der Arbeiter und des auf Arbeiterkundschaft angewiesenen Kleinhandels und Kleingewerbes.“[2]

Und er stellt fest: „Die sogenannte Wohnungsnot, die heutzutage in der Presse eine so große Rolle spielt, besteht nicht darin, dass die Arbeiterklasse überhaupt in schlechten, überfüllten, ungesunden Wohnungen lebt. Diese Wohnungsnot ist nicht etwas der Gegenwart Eigentümliches: sie ist nicht einmal eins der Leiden, die dem modernen Proletariat, gegenüber allen früheren unterdrückten Klassen, eigentümlich sind; im Gegenteil, sie hat alle unterdrückten Klassen aller Zeiten ziemlich gleichmäßig betroffen. Um *dieser* Wohnungsnot ein Ende zu machen, gibt es nur ein Mittel, die Ausbeutung und Unterdrückung der arbeitenden Klasse durch die herrschende Klasse überhaupt zu beseitigen. – Was man heute unter Wohnungsnot versteht, ist die eigentümliche Verschärfung, die die schlechten Wohnungsverhältnisse der Arbeiter durch den plötzlichen Andrang der Bevölkerung nach den großen Städten erlitten haben; eine kolossale Steigerung der Mietpreise, eine noch verstärkte Zusammendrängung der Bewohner in den einzelnen Häusern, für einige die Unmöglichkeit, überhaupt ein Unterkommen zu finden. Und diese Wohnungsnot macht nur so viel von sich reden, weil sie sich nicht auf die Arbeiterklasse beschränkt, sondern auch das Kleinbürgertum mit betroffen hat.“[3]

Und diese Misere kulminierte im Jahr 1920. Die Wohnungsprobleme der märkischen Städte waren nun zum Problem der Gemeinde Groß-Berlin geworden. Aber im Jahre 1920 kamen auch wohnungspolitische Selbsthilfeaktionen „von unten“ zum Tragen. Im Bausektor entstand eine breite Produktionsgenossenschaftsbewegung. Es sind vor allem gewerkschaftlich organisierte, aber arbeitslose Bauarbeiter, Ingenieure und Architekten, die Produktivgenossenschaften gründeten,“ so beispielsweise die Gemeinnützige Bau- und Betriebsgenossenschaft Berlin. Bereits 1919 war die erste „Bauhütte“ gegründet worden: die Bauhütte Berlin Soziale Baugesellschaft m.b.H.

---

2 Friedrich Engels: Zur Wohnungsfrage, Berlin 2013, S. 4.

3 Ebenda, S. 13.

Mit Mitteln der Gewerkschaften und sozialer Baubetriebe wurde im Jahre 1920 ein Zentralverband sozialer Baubetriebe gegründet. So „hatten die Gewerkschaften … in zahlreichen Demonstrationen auf Wohnungsnot, kapitalistische Spekulationswirtschaft und die Notwendigkeit der Sozialisierung hingewiesen“ „Der Verband (VsB), dessen erster Geschäftsführer Martin Wagner wurde, entwickelte sich schnell zum strategisch handelnden Organ. Baugenossenschaften wurden in Bauhütten umgewandelt. Die Bauhütten wurden dann von den Nazis gleichgeschaltet.“[4]

Die Jahre 1945 und 1982 werden hier ausgeklammert, da sie den thematischen Rahmen des Bandes sprengen würden.

[4] Ebenda, S.141ff.

Zeitzeugen über Berlin um 1920

Zusammengestellt von Alfred Loesdau

Harry Graf Kessler [1868 – 1937], Schriftsteller, Publizist, Diplomat

in „Die Kinderhölle in Berlin“, Berlin 1920

Harry Graf Kessler prangerte in der Schrift das Wohnungselend in Berlin und die mangelhafte Ernährung der Berliner Bürger, vor allem der Kinder, an. So schrieb er:

„In luftloser Enge, in viel zu wenigen Räumen viel zu viele Menschen. Dass vier oder fünf Erwachsene und Kinder durcheinander in einem Zimmer wohnen, ist fast die Regel. Ebenso dass drei oder mehr Menschen in einem Bett schlafen.“ [S. 4]

„Kaum in einer einzigen Wohnung sind alle Scheiben ganz; man sieht von außen in den langen Straßen der Arbeiterviertel ganze Reihen von Fenstern, die bloß mit Pappe oder Holz geflickt sind.“ [S. 4]

„Mit der gleichen ermüdenden und erschütternden Eintönigkeit und mit noch fürchterlicheren Folgen wiederholt sich das Elend natürlich bei der Nahrung“. [S. 5]

Heinrich Spiero [1875 – 1947], Germanist und Literaturhistoriker

in „Berlin“, Xenien-Verlag, Leipzig 1910

Heinrich Spiero hatte versucht, das oft herabwürdigende Berlin-Bild zu jener Zeit gerechter zu beurteilen.

„Wenn einzelne Parvenüs, die auf Reisen gingen, überall die Nase rümpften und nichts so gut fanden, wie sie es angeblich zu Hause hatten, so konnten diese widerwärtigen Berliner Snobs nur für diejenigen maßgebend sein, die sich in den mittleren und unteren Ständen der werdenden Großstadt nie umgesehen hatten. Bei diesen war vielmehr eine so große Genügsamkeit vorherrschend, wie sie in Bayern und Österreich nirgend in den gleichen Schichten der Bevölkerung anzutreffen war.

Ihre Wohnungseinrichtung, die engen Höfe, in deren Tiefe kaum ein schwacher Sonnenschimmer fiel und doch ein schwindsüchtiges Gärtchen mit einer Bohnenlaube gepflegt wurde, die Landpartien im Kremser nach Pankow, Stralau, dem Grunewald, bei denen der bescheidene Mundvorrat mitgenommen wurde, die Spaziergänge der Bürger- und Arbeiterfamilien zu den Wirtschaften in Charlottenburg und Schönberg, wo kalte Schale getrunken wurde oder ein Zettel anzeigte: `Hier können Familien Kaffee kochen`- dies alles zeugte für eine Anspruchslosigkeit im Lebensgenuss, die dem Wiener oder Münchener unbegreiflich gewesen wäre.

Berlin war eben noch keine reiche Stadt, und die Arbeiter, die es im Laufe des Jahrhunderts dazu machen, mussten sich noch entsagungsvoll nach der Decke strecken.“ [S. 20f.]

Carl Sternheim [1878 – 1942], Schriftsteller

in „Berlin oder Juste Milieu“, München 1920

Carl Sternheim befasste sich mit dem Berliner Bürgertum und polemisierte vor allem gegen seine Spießigkeit.

„Weinhäuser und Warenhäuser wuchsen mit Mietskasernen in Beton und Gips um die Wette, Bank-, Industrie- und Vergnügungspaläste erwürgten das Privathaus. Bis weit in die märkische Wüste stellte man mit dem Lineal gezogene kilometerlange Gebäudereihen auf, geradeso über den gleichen Leisten geschlagen, wie nun die Bewohner schon über einen Leisten geboren und erzogen wurden.“ [S. 24]

Zur Kleingartenentwicklung

100 Jahre Groß-Berlin – 100 Jahre Bezirksverbände der Kleingärtner

Warum war Treptow in zwei Bezirksverbänden vertreten?

Peter Thaben

Berlin wie wir es kennen, gibt es erst seit 100 Jahren. Unsere Stadt ist nicht so gewachsen wie andere, vergleichbare Städte, die sich kontinuierlich ins Umland ausdehnten und so immer größer wurden.

Es gab im 19. Jahrhundert verschiedene halbherzige Bestrebungen, einige umliegende Gemeinden mit Berlin zu vereinen. Der Landkreis Niederbarmin hatte nichts dagegen, dass Moabit und Wedding 1861 von Berlin übernommen wurden. Die beiden Kreise belasteten den ländlichen Haushalt zu sehr. Andererseits war der Landkreis Teltow strikt gegen eine Übernahme von Schöneberg und des Tempelhofer Gebietes aus genau den gegenteiligen Gründen – dort waren viele vermögende Bürger angesiedelt, die dem Säckel des Kreises sehr dienlich waren.

Es gab aber auch andere Verbindungen von Berlin oder anliegenden Gemeinden ins Umland der Stadt. Zur Berliner Gewerbeausstellung 1896 auf dem Gelände des heutigen Treptower Parks wurden nicht nur einige Straßenbahnlinien von Berlin zur Ausstellung eröffnet, auch Straßen wurden von Rixdorf nach Treptow gebaut, um den Städtern einen Besuch auf der kleinen Weltsensation in Treptow zu ermöglichen.

Apropos Rixdorf: hier fühlte man sich damals zuständig für ländliche Umgebung im Osten. Viele Rixdorfer hatten Grund und Boden im benachbarten Treptow erworben. Ein Beispiel? 1860 erwarb der Rixdorfer Bürger Emil Heinicke ein herrenloses Eiland in der Spree vor der Stadt – die Rohr-Insel. Mit Hilfe von Straßenmüll und Erde erweiterte er dieses Inselchen, das später Abtei-Insel genannt wurde und ab 1949 Insel der Jugend hieß. Rixdorfer Grundbesitz mitten in Treptow.

Mit dem Bau des Rixdorfer Stichkanals (später Neuköllner Schifffahrtskanal) vom Landwehrkanal zum Teltowkanal 1912 wurde die industrielle Verknüpfung des idyllischen Treptows mit Luisenstadt (Kreuzberg) und Neukölln vorangetrieben. Viele Firmen aus diesen Berliner Stadtteilen

siedelten sich auf ehemaligen Gärtnereigrundstücken von Treptow an. Mit den Fabriken kamen ihre Besitzer und die Arbeiter, die sich hier niederließen. Treptow war so ein schön gelegener Arbeits- und auch Ausflugsort nahe bei Neukölln und Berlin.

Aber eben nur „bei Berlin“. Um 1906 starteten die „Vereinigung Berliner Architekten“ zusammen mit dem Architektenverein zu Berlin einen neuen Versuch zur Erweiterung der Stadt, der von einem Wettbewerb „Für Groß-Berlin“ (1908 – 1910) begleitet wurde. Das Ergebnis war etwas mager: der Landtag beschloss am Ende einen Zweckverband Groß Berlin, der am 1.4.1912 in Kraft trat.

Der Zweck dieses Verbandes war die Zusammenführung des Verkehrs, das Bebauungsplanwesen und die Schaffung von Freiflächen für eine wachsende Stadt. Zu dem Verband gehörten die Städte Berlin, Charlottenburg, Lichtenberg, Neukölln, Schöneberg, Spandau und Wilmersdorf sowie die Landkreise Teltow und Niederbarnim.

Werbeplakat Groß-Berlin 1912

In den folgenden Jahren war Stillstand bei den Versuchen zur Stadterweiterung. Dann war Krieg, eine Revolution brachte die Republik und der Kaiser dankte ab, kurz – die Stadt hatte andere Probleme.
Erst langsam kamen kommunale Themen wieder auf die Tagesordnung der Berliner Politik. Und die musste sich zunächst an das neue Parlament und die Parteienvielfalt gewöhnen. Den Plan für Groß-Berlin verfolgte in dieser Zeit vor allem einer geduldig, der parteilose Bürgermeister von Berlin, Adolf Wermuth.

Am 27.4.1920 brachte er diese Idee in der preußischen Landesversammlung zur Abstimmung. Äußerst knapp entschieden sich die 315 Delegierten mit 165 Stimmen für das „Gesetz über die Bildung einer neuen Stadtgemeinde Berlin“ besser unter dem Namen „Groß-Berlin-Gesetz“ bekannt. Die Gegenstimmen waren auch nicht wenig: 148.

Mit einem Schlag wurde Berlin am 1. Oktober 1920 eine Metropole: acht Städte, 59 Landgemeinden und 27 Gutsbezirke wurden zu einer Verwaltungseinheit mit 20 Bezirken vereinigt. Flächenmäßig war sie die zweitgrößte Stadt der Welt nach Los Angeles und bei der Einwohnerzahl die dritte, nach London und New York.

Mit dieser Eingemeindung ging auch eine Dezentralisierung der Stadtverwaltung einher. Die Bezirke behielten in vielen Fragen eine weitgehende Eigenständigkeit. Ein Zugeständnis zur Groß-Berlin-Idee, aber auch nach 100 Jahren ein Zustand der uns täglich Grund zum Meckern übers Berliner Verwaltungschaos gibt.

Und was war mit den Kleingärtnern in Berlin in dieser Zeit?
Lange vor der Bewegung zu einem „Groß-Berlin“ sammelten sich am 19.2.1900 die Vereine der Ackerbürger und Pächter im Widerstand gegen das Generalpächterwesen in der „Vereinigung sämtlicher Pflanzervereine Berlins und Umgegend“. Aus der „Vereinigung“ wurde 1910 ein „Bund“, der 1911 in „Verband“ umbenannt wurde. Das Ziel – die Bekämpfung des Generalpächtertums – blieb das gleiche.
Ein wichtiges Ereignis für die Kleingartenbewegung, so konnte man sie schon damals nennen, war die Verabschiedung der „Kleingarten- und Kleinpachtlandordnung“ am 19.7.1919. Endlich gab es für das Leben zwischen Beeten, Bäumen und Laube eine Rechtsgrundlage. Der Grundsatz der Wohltätigkeit gegenüber den Kleingärtnern musste endlich verschwinden, um Platz zu machen für eine partnerschaftliche Kooperation mit den Verwaltungen der Städte und Gemeinden. Leider gab es in den Verwaltungen aber noch keine entsprechenden Ansprechpartner. Die Kleingärtner regten also die Bildung von Kleingartenämtern an. Die sollten sich am besten in einem Zentralkleingartenamt koordinieren. Als Vorlage änderte der Verband am 1.2.1920 seinen Namen in „Zentralverband der Kleingartenvereine“ um.

In der Weimarer Verfassung von 1919 wurde in einem Artikel die Bedeutung des Bodeneigentums besonders herausgestellt, der eigentümlich aktuell klingt: „Die Verteilung und Nutzung des Bodens wird von Staats wegen in einer Weise überwacht, die Missbrauch verhütet und dem Ziele zustrebt, jedem Deutschen eine gesunde Wohnung und allen deutschen Familien, besonders den kinderreichen, eine ihren Bedürfnissen entspre-

chende Wohn- und Wirtschaftsheimstätte zu sichern …“ (Reichsverfassung 1919, Artikel 155).

Das gab dem Berliner Kleingartenverband Raum für kühne Ideen. Man spekulierte über Laubenkolonien als Volksparks und sah im Geiste schon eine Gartenstadt Groß-Berlin entstehen, deren Grenze sich von Nauen über Ketzin, Belzig, Trebbin, Zossen, Mittenwalde, Storkow, Fürstenwalde, Straußberg (sic!), Bernau, Oranienburg und Kremmen erstreckte. (Quelle: Der Kleingärtner, Festnummer zum 25-jährigen Jubiläum vom 10.4.1926) Damit waren die Kleingärtner den Berliner Politikern um einiges voraus. Im Juni 1920 nannten sie ihren Verband wieder einmal um: ab 14. Juni 1920

Der Provinzialverband Groß-Berlin e. V. besteht aus folgenden Bezirksverbänden:

Bezirksverband Reinickendorf e. V.
Geschäftsstelle: Berlin-Reinickendorf-West, Eichbornstraße 47/48. (Rest. Ludewig.)
Vorsitzender: Grothe, Gustav, Berlin-Reinickendorf-West, Kirchstr. 4.
Kassierer: Stark, Franz.
Schriftführer: Gehr, Karl.

Bezirksverband Wedding e. V.
Geschäftsstelle: Berlin N. 65, Müllerstr. 62a. (Rest. Taube.)
Vorsitzender: Barthel, Max, Berlin N. 20, Kolonialstr. 37.
Kassierer: Schröder, August.
Schriftführer: Strohmeyer, Ernst.

Bezirksverband Norden II. e. V.
Geschäftsstelle: Berlin N. 39, Schönhauser Allee 159.
Vorsitzender: Schnell, Jos., Berlin N. 113, Bornholmer Str. 84.
Kassierer: Samorski, Carl.
Schriftführer: Linhart.

Bezirksverband Weißensee e. V.
Vorsitzender: Fabig, Wilhelm, Weißensee, Rennbahnstr. 19.
Kassierer: Stahn, Hermann.
Schriftführer: Boldin, Hermann.

Bezirksverband Prenzlauer-Berg e. V.
Geschäftsstelle: Berlin NO., Landsberger Allee 104.
Vorsitzender: Thon, Carl, Berlin N. 58, Kopenhagener Str. 68.
Kassierer: Röder.
Schriftführer: Rauendorf, Fritz.

Bezirksverband Lichtenberg e. V.
Geschäftsstelle: Berlin-Lichtenberg, Normannenstr. 42 Ecke Möllendorffstr.
Vorsitzender: Raab, Gustav, Berlin O. 112, Weichselstr. 13.
Kassierer: Hammling, Franz.
Schriftführer: Dreher, Gustav.

Bezirksverband Treptow-Süd-Ost e. V.
Geschäftsstelle: Berlin-Oberschöneweide, Wilhelminenhofstraße 1.
Vorsitzender: Heinrich, Karl, Bln.-Oberschöneweide, Schloßparkstr. 16.
Kassierer: Müller, Karl.
Schriftführer: Israel, Bruno.

Bezirksverband Köpenick e. V.
Vorsitzender: Rüdiger, Karl, Bln.-Köpenick, Siedlung Kämmereiheide, Erlenstraße 13.
Kassierer: Gottschalk.
Schriftführer: Kollberg.

Bezirksverband Neukölln-Treptow e. V.
Geschäftsstelle: Neukölln, Böhmische Str. 48.
Vorsitzender: Lehmann, Otto, Berlin SO. 36, Wiener Straße 60.
Kassierer: Bawbach, Max.
Schriftführer: Liebster.

Bezirksverband Tempelhof e. V.
Geschäftsstelle: Marienfelde, Chausseestr. 200.
Vorsitzender: Taubert, Paul, Berlin-Tempelhof, Friedrich-Franz-Straße 17.
Kassierer: Dönicke, Otto.
Schriftführer: Dohndorf.

Bezirksverband Steglitz e. V.
Vorsitzender: Kaching, Max, Berlin-Steglitz, Bergstraße 85.
Kassierer: Graether.
Schriftführer: Schallert, Kuno.

Bezirksverband Zehlendorf e. V.
Vorsitzender: Heintze, Walter, Bln.-Zehlendorf-Mitte, Berlepschstr. 5.
Kassierer: Liedtke.
Schriftführer: Steger, Georg.

Bezirksverband Spandau e. V.
Geschäftsstelle: Berlin-Spandau, Roonstr. 15.
Vorsitzender: Hohmann, Bruno, Bln.-Spandau, Jägerstr. 47, p.
Kassierer: Albrecht.
Schriftführer: Rußmann, Hans.

Bezirksverband Schöneberg e. V.
Vorsitzender: Polte, Eduard, Bln.-Schöneberg, Stubenrauchstr. 10.
Kassierer: Papenfuß, Franz.
Schriftführer: Wasserbagen.

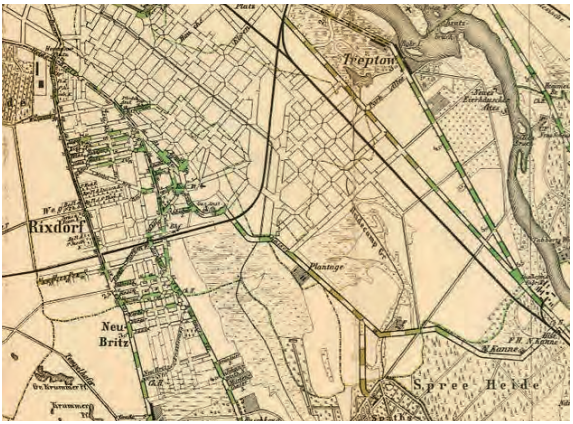
Bezirksverband Wilmersdorf e. V.
Vorsitzender: Mahlo, Richard, Bln.-Wilmersdorf, Rauheimer Str. 28.
Kassierer: Iffländer.
Schriftführer: Lorke, Friedrich.

Bezirksverb. b. Verwaltungsbez. 2 u. 7 e. V.
Geschäftsstelle: Berlin NW. 87, Siclingenstr. 39.
Vorsitzender: Röhnke, Wilhelm, Berlin NW. 87, Siclingenstr. 58.
Kassierer: Kaschylle, Fritz.
Schriftführer: Zibler, Paul.

Brandkasse.
Vorsitzender: G. Tscheuschner, Berlin NW 87, Huttenstr. 28.

Sterbekasse.
Vorsitzender: W. Röhnke, Berlin NW 87, Siclingenstr. 58.

Provinzialverband Berlin aus ‚Der Kleingärtner‘, 1926

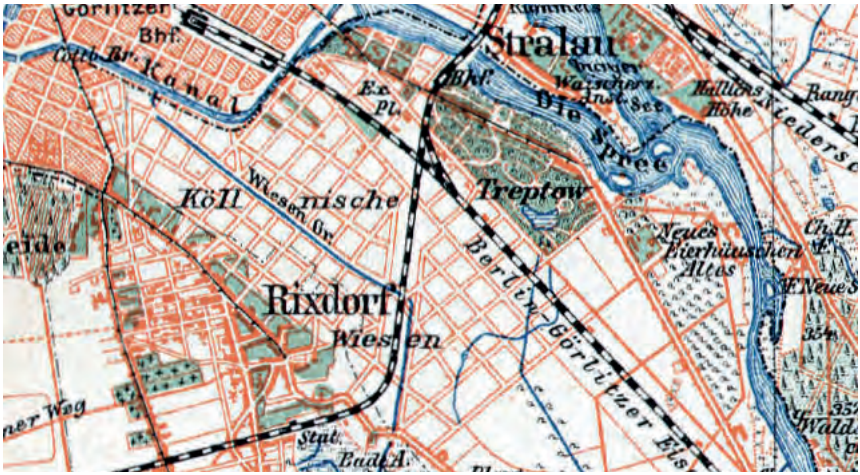


Historische Karte „Droschken-Wegemesser von 1888“ (Ausschnitt)

gab es den „Gauverband Groß-Berlin im Zentralverband der Kleingartenvereine Deutschlands“.
Nach dem Groß-Berlin-Gesetz wurde die Stadt in zwanzig Verwaltungsbezirke aufgeteilt. Im Gauverband der Kleingärtner wurden nur 16 Bezirksverbände gebildet.

Manche Bezirke hatten keinen Bezirksverband, zum Beispiel Kreuzberg und Mitte. Zwei Verwaltungsbezirke wurden in einem Bezirksverband zusammengefasst: Tiergarten und Charlottenburg. Und Treptow fand sich sogar in zwei Bezirksverbänden wieder: Neukölln-Treptow und Treptow-Süd-Ost.

Und damit kommen wir auf die eingangs erwähnte enge Verbindung zwischen Rixdorf/Neukölln und Treptow zurück. Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts ist die enge Verbundenheit von Rixdorf mit seinem waldreichen



Historische Karte „Berlin und Umgebung 1894“ (Ausschnitt)

und gärtnerischen Umfeld im Gutsbezirk Treptow offensichtlich und eine „verwaltungstechnische Zuständigkeit“ liegt sehr nahe.

Auf alten Karten (ab 1880) sind bereits Flächenplanungen abgebildet, die eine deutliche Ausweitung von Rixdorf in Richtung Treptow vorsahen.

Die nach dem Bau des Teltowkanals rasch aufkommende Kleingartenbewegung in Treptow ging auch nicht ohne die Aufmerksamkeit der Berliner Nachbarn vonstatten. Man fühlte sich in Neukölln/Rixdorf verantwortlich für die Ländereien an der Grenze zu Treptow. Mit Sicherheit ein wichtiger Grund für die Organisation eines gemeinsamen Bezirksverbandes.

Der Bezirksverband Neukölln-Treptow blieb unter verschiedenen Namen bis nach dem Kriegsende bestehen. Erst als sich Neukölln und Treptow in verschiedenen Besatzungszonen wiederfanden und die Kleingartenorganisationen in Berlin generell neu geregelt wurden, endete für viele Jahre die gärtnerische Verbundenheit der beiden Bezirke.

Bildnachweise:
Werbeplakat Groß-Berlin des Vita Deutsches Verlagshaus Berlin-Charlottenburg ca. 1920: Archiv des Bezirksverbands der Gartenfreunde Berlin-Treptow e. V.

Liste der Bezirksverbände des Provinzialverbands Groß-Berlin e. V. In: Der Kleingärtner, Verbandszeitschrift, Berlin 1926

Historische Karte „Droschkenwegemesser für die Umgebung von Berlin“ des Geographisches Instituts und Landkartenverlag Julius Straube, 1888, Landesarchiv Berlin. Online auf Wikimedia Commons (Straube_ Droschken-Wegemesser_für_die_Umgebung_von_Berlin_1888.jpg)

Historische Karte „Berlin und Umgebung 1894“, Brockhaus Konversationslexikon, 14. Auflage (1882-1908). Online auf Wikimedia Commons (Brockhaus_14 Karte_Berlin_und_Umgebung.jpg).

Dieser Beitrag ist später auch in der Verbandszeitschrift „Berliner Gartenfreund“, Juni 2020, Seite 6/18-6/19 erschienen.

Die Gründung des Bezirksverbandes Schöneberg-Friedenau im Jahre 1920 – 100 Jahre kleingärtnerische Geschichte

Andreas Rinner

Historischer Hintergrund

Berlin wurde 1871 Hauptstadt des Deutschen Reiches, spielte aber in Europa eher eine untergeordnete Rolle. Das Jahr 1920 ist für Berlin ein entscheidendes Jahr. Am 27. April 1920 beschloss die preußische Landesversammlung das „Gesetz über die Bildung einer neuen Stadtgemeinde“. Am 1. Oktober 1920 trat das Gesetz in Kraft. Die Städte Berlin, Wilmersdorf, Spandau, Charlottenburg, Schöneberg, Köpenick, Neukölln und Lichtenberg sowie 59 Landgemeinden und 27 Gutsbezirke wurden als Groß-Berlin zusammengefasst. Die bisherige Stadtgemeinde Schöneberg und die Landgemeinde Friedenau bildeten den 11. Verwaltungsbezirk. Mit der damals zweitgrößten Fläche und der drittgrößten Einwohnerzahl weltweit wurde Berlin zur Weltmetropole.

Gründung und Anfänge

Die Reichs-Kleingarten- und Kleinpachtlandordnung vom 31. Juli 1919 beseitigte das Generalpächtertum und regelte die staatliche Verantwortung für das Kleingartenwesen. Im Jahr 1920 organisierten sich die ehemaligen Rot-Kreuz-Gärtner und Laubenkolonisten in 31 Kolonien und gründeten den Bezirksverband der Kleingärtner Schöneberg-Friedenau e. V. als ihren Dachverband. Damit konnten die gemeinsamen Interessen besser vertreten werden.

1950 Parzellen in der Kolonie Einigkeit mit Blick auf den Wasserturm

Die erwähnte Reichsordnung und vor allem das besondere Engagement des damaligen Bürgermeisters Alexander Dominicus führten zu vorbild-

lichen Kleingartenverhältnissen in Schöneberg. Die gefragten Parzellen wurden durch das Kleingartenamt und unter Mitwirkung des Bezirksverbandes direkt an die einzelnen Bewerber verpachtet. Durch diese Vorgehensweise wurden Vetternwirtschaft und Preiswucher verhindert. Mit den 400.000 Mark aus einem bereitgestellten Fond wurden Zäune und Brunnen für die einzelnen Kleingärten errichtet und für die Gemeinschaft Spielplätze, Vereinsheime und Lagerplätze zweckmäßig ausgebaut. Die Kleingärten entwickelten sich schnell zu grünen Oasen mit einem umfangreichen Obst- und Gemüsebestand. Das Kleingartengelände wurde zudem als beliebtes Ausflugsziel genutzt.

Bereits in den zwanziger Jahren existierten für das Gartengelände Bebauungspläne des Berliner Magistrats. Es kam zu Auseinandersetzungen. Aufgrund der Inflation und der Weltwirtschaftskrise konnten diese Pläne nicht in Kraft treten.

1933 – 1945

Durch den Nationalsozialismus gab es gravierende Veränderungen im Schöneberger Kleingartenwesen. Bereits im April 1933 wurde in einer großangelegten Razzia durch die SA das Laubengelände durchkämmt. Die Suche galt vor allem den Aktivisten des Widerstands von der Roten Insel, die in den Lauben illegale Flugblätter und Aufkleber hergestellt hatten und sich auf dem Gelände versteckt hielten. Durch weitere Säuberungswellen wurden „politisch unzuverlässige Elemente aus den Kleingärten entfernt“. Die weitgehende Selbstbestimmung und die demokratischen Strukturen im Bezirksverband der Kleingärtner wurden beseitigt.

Im Rahmen der von Hitler und Speer geplanten Umgestaltung Berlins zur Welthauptstadt Germania wurde das Schöneberger Südgelände zwischen 1935 und 1938 gänzlich geräumt. Dabei wurden alle Baulichkeiten und Anpflanzungen vernichtet. Es entstand die Großsiedlung am Grazer Damm mit über 2000 Wohnungen. Geplant war auch ein großer Südbahnhof. Die Errichtung wurde durch den Zweiten Weltkrieg verhindert.

Während des Krieges wurde das Südgelände für militärische Zwecke genutzt. Die Organisation Todt und Zwangsarbeiter errichteten Flak- und Scheinwerferstellungen, Baracken und Bunker. Neben und zwischen den

Flakstellungen gab es auch wieder Kleingärten. In den letzten Kriegsmonaten gab es schwerste Bombenschäden.

Neubeginn nach 1945

Bereits im Juni 1945 wurden durch bewährte Kleingärtner Maßnahmen zur Sicherung der Ernährung und zur Bestellung der Flächen mit Kartoffeln, Gemüse und Obst durchgeführt. Im September 1945 genehmigte die amerikanische Militärregierung die Neuorganisation des Bezirksverbandes. Das Südgelände wurde vom Trümmerschutt befreit, Bombentrichter verfüllt und Mutterboden aufgetragen. Das Areal wurde vermessen und parzelliert. In kurzer Zeit bildeten sich 36 Kolonien. Die zur kleingärtnerischen Nutzung benötigten Obstbäume, Beerensträucher, Saatgut und Düngemittel wurden durch den Bezirksverband bereitgestellt. Neben Obst- und Gemüseanbau wurde auch Kleintierzucht mit Kaninchen, Hühnern und Gänsen vorgenommen.

1949 Neuanpflanzungen mit ersten Laubenbauten

wurde die Gemeinnützigkeit anerkannt. Die Kultivierung des Geländes machte große Fortschritte. Tausende von Lauben wurden neu errichtet. Die kleingärtnerischen Erträge und der Erholungswert stiegen beständig.

Das Vereinsleben kam schnell in Gang. Es wurden erste gesellige Veranstaltungen organisiert. Die Wasserbelieferung erfolgte durch die Berliner Wasserwerke. Im Jahr 1948

Erntedankfest 1953

Verlust zahlreicher Parzellen

Ein ständiges Erfordernis war das stetige Ringen um den Erhalt der Kleingärten. In den 1950er Jahren wurden auf einen Teil des Südgeländes vom Vorarlberger Damm bis zum Riemenschneiderweg Wohnbauten gerichtet. Es entstanden mehrere Wohnhochhäuser. 1968 begann der Bau

einer Autobahn von Steglitz bis zum Sachsendamm und 1969 erfolgte der Bau des Autobahnkreuzes Schöneberg auf 200.000 Quadratmetern.

Im Jahr 1978 sollten über 700 Kleingärten für den Bau eines neuen Güterbahnhofs geräumt werden. Durch den Protest der am 29.04.1978 gegründeten „Schutzgemeinschaft Südgelände e. V." sowie der Kleingärtner und Anwohner wurde die Räumung verhindert. Fast 20.000 Bürgerinnen und Bürger sprachen sich gegen den Bau des Güterbahnhofs aus.

Dem Bau von Wohnungen, Kita, Altenheim, Sportanlagen, Verwaltungsgebäuden, Straßen, Autobahn und des Bahnhofs Südkreuz fielen über 800 Parzellen zum Opfer.
Der Verlust wurde geringfügig durch Teilung von Parzellen und überschaubaren Ersatzflächen auf ehemaligen Lagerflächen kompensiert.

Gartenfachberatung

Im Jahr 1923 wurde beschlossen, eine Beratungsstelle gärtnerischer und fachlicher Tätigkeit für die Kleingärtner des Schöneberger Südgeländes einzurichten. Als Verbindungsleute in den einzelnen Kolonien wurden „Lehrgärtner" eingesetzt. Die Leitung hatte 40 Jahre lang Ernst Pagels inne. Er war somit der erste Bezirksgartenfachberater. Hinter dem Auguste-Viktoria-Krankenhaus entstand ein Lehrgarten. Es wurden die ersten Vorträge für Kleingärtner angeboten. Lehrgärtner und Lehrgarten waren bis dahin in Berlin noch unbekannt. Im Februar 1996 stellte die Fachzeitschrift „Berliner Gartenfreund" fest: „Die Wiege der Fachberatung steht in Schöneberg".

1950 Gartenfachberater beim Unterricht

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges entstand erneut ein Lehrgarten. Seit 1952 werden auf Anregung des damaligen Zentralverbandes Prüfungen der Fachberater vorgenommen. Aufgrund der Vergrößerung der städtischen Gärtnerei ging 1956 der Lehrgarten verloren.

Öko-Lehrpfad

Jahrzehntelang herrschte relative Ruhe in der Gartenfachberatung. Neuer Aufschwung kam mit der Wahl von Irene Elß zur Bezirksgartenfachberaterin im Jahr 1989. Ein Öko-Lehrpfad beginnt am Vorarlberger Damm, führt durch die Kolonien Heiterkeit und Sommerheim und endet in der Kolonie Grüne Aue. Die feierliche Eröffnung erfolgte am 05.09.1998. Ein Jahr später kam ein Fachgarten in der Kolonie Alt-Schöneberg hinzu. Sehr beliebt sind die Bildungsfahrten der Gartenfachberater des Bezirksverbandes. Jedes Jahr findet eine pflanzenschutzliche Gartenbegehung statt.

Fachgarten

Die Schöneberger Gartenfachberatung genießt große Anerkennung im Landesverband.

Bezirksverband heute

Die Kleingartenanlagen im Schöneberger Südgelände bilden mit ca. 74,26 Hektar eine der größten zusammenhängenden Kleingartenflächen Berlins. Der Bezirksverband verwaltet als Zwischenpächter mehr als 2600 Parzellen in den 26 Kleingartenkolonien. Die größte Anlage ist die Kolonie Sonnenbad mit 220 Parzellen und die kleinste ist die Kolonie Lindenbaum mit 19 Parzellen. Eigentümer des Südgeländes ist die Stadt Berlin. Das Gebiet der Kleingartenanlagen wird von Riemenschneiderweg, Vorarlberger Damm, Priesterweg und Prellerweg umschlossen.

Seit 2002 hat der Bezirksverband ein eigenes Verbandshaus nahe des Kleingartengeländes im Vorarlberger Damm 26/Ecke Priesterweg. Das

Verbandshaus wird genutzt als Geschäftsstelle, Versammlungs- und Schulungsstätte. Finanziert haben den Bau zur Hälfte die Kleingärtner mit zinslosen Darlehen von je 100 D-Mark. Der Rest wurde aus den Ersparnissen des Verbandes gezahlt.

Verbandshaus

Gartenarbeitsschule

Natur-Park Südgelände

Zwischen Autobahnen und Kleingartengelände liegt die Gartenarbeitsschule Tempelhof-Schöneberg. Auf dem ehemaligen Bahngelände verläuft der Natur-Park Südgelände. In ihm sind alte Bahnanlagen erhalten und Kunstwerke aufgestellt.

Quellen:

Festschrift „90 Jahre Bezirksverband der Kleingärtner Schöneberg-Friedenau e. V.“, Berlin 2019
Festschrift „80 Jahre Gartenfachberatung Schöneberg/Friedenau“, Bezirksverband der Kleingärtner Schöneberg-Friedenau e. V., Berlin
Schöneberger Südgelände, Wikipedia Internet-Enzyklopädie, ohne Jahr (Zugriffsdatum 14.07.2020, https://de.wikipedia.org/wiki/Schöneberger_Südgelände)

Bildnachweise:

Schwarzweißfotos: Archiv Bezirksverband der Kleingärtner Schöneberg-Friedenau e. V.
Farbfotos: Andreas Rinner

30 Jahre und doch schon Falten

Jubiläum des Bezirksverbandes Berlin-Marzahn der Gartenfreunde e. V.
Gert Schoppa

Der 20. Juni 1990 war ein sehr trüber und verregneter Mittwoch. Es war das Wendejahr. Die DM-Einführung am 1. Juli stand vor der Tür. Am Abend dieses Tages machten sich 48 Delegierte aus 20 Kleingartenanlagen auf den Weg zur damaligen Wohngebietsgaststätte Wuhletal an der Tollensestraße/Teterower Ring. Sie wollten den Kreisverband Marzahn des VKSK (Verband der Kleingärtner, Siedler und Kleintierzüchter) beim Stadtbezirksgericht Berlin-Mitte ordnungsgemäß anmelden, um seinen Fortbestand in dieser unübersichtlichen Zeit zu sichern. Im VKSK waren seit 1953 die Kleingärtner der DDR zusammengeschlossen.

Umbenennung und Eintrag ins Vereinigungsregister
Nun mussten sich alle bestehenden Vereinigungen bis zum 31. August registrieren lassen – so verlangte es das „Gesetz über Vereinigungen“, das am 21. Februar 1990 veröffentlicht worden war. Die damalige Marzahner VKSK-Mannschaft um Fred Ball, Bernd Urban, Rüdiger Hermsdorf, Werner Neumann und Heinz Gedde hatte also alle rechtlichen Regelungen termingerecht eingehalten. Die Delegierten beschlossen zeitgleich mit dem Registrierungseintrag auch eine Umbenennung in „Bezirksverband Berlin-Marzahn der Garten- und Siedlerfreunde“.
Damit sollte die Eigenständigkeit fernab eines Zentralverbandes dokumentiert werden. Es war in dieser Zeit ein breiter demokratischer Aufbruch in den östlichen Bezirken.

Kleingartenpanorama in Berlin-Marzahn.
Foto: Archiv BV Marzahn

Wenngleich die Eintragung beim Stadtbezirksgericht nicht mehr bis zum 3. Oktober 1990 erfolgte – dem Tag des Inkrafttretens des Grundgesetzes im Beitrittsgebiet – sondern erst am 16. September 1992 durch das Amtsgericht Berlin-Charlottenburg, betrachten die Marzahner den 20. Juni 1990 als Geburtstag ihrer heutigen Organisation. Das hat das Kammergericht Berlin erst jüngst bestätigt (Az. 8U 164/18 vom 15.8. 2019).

Kleingartengeschichte reicht zurück bis 1900

Die kleingärtnerische Geschichte am östlichen Stadtrand beginnt jedoch nicht erst mit den 1990er-Jahren, sondern reicht weit länger zurück. Bereits um 1900 entstanden in den Ortsteilen Biesdorf und Marzahn Garten- und Siedlungsgrundstücke, stark von der Familie von Siemens gefördert. Sie hatte selbst einen Sommersitz im Schloss Biesdorf. Diese Entwicklung war Folge eines hohen Tempos der Industrialisierung in Berlin, der Verarmung der Bauern im Umland und der immer größer werdenden Zahl von Mietskasernen in der stetig wachsenden Großstadt. Schon damals war es erstrebenswert, ein Stück „Sommerland“ an den Stadtgrenzen zu bekommen. Um 1910 begannen sich im Bezirk die Siedler und Gärtner zu organisieren. Eine Erkenntnis hat die Kleingärtner am östlichen Stadtrand seitdem immer getrieben: Nur vereint sind wir stark!

Gärtnern im Schatten der Plattenbauten – Kleingartenanlagen wurden bei der Entstehung Marzahns gleich mitgeplant. Foto: Archiv BV Marzahn

Beim Entstehen der Plattenbausiedlungen am östlichen Stadtrand in den 1970er- bis 90er-Jahren wurden viele Gärten Opfer des Wohnungsneubaus. Den damals Verantwortlichen war aber sichtbar bewusst, dass mit neuen Wohnungen auch ein erweitertes Angebot an körperlicher Be-

Seit 120 Jahren: Kleingärten in Marzahn

- Um 1900 entstehen bei den Dörfern Marzahn und Biesdorf „Sommergärten“ für Berliner Bürger, umgangssprachlich das Werder des Ostens.
- 1910: Die ersten Siedler organisieren sich, zum Beispiel durch Zusammenschluss in „Pflasterkassen“.
- 1914 bis 1918: Sogenannte Kriegsgemüsegärten entstehen in Friedrichsfelde, Lichtenberg, Karlshorst und Weißensee. Initiator ist das Deutsche Rote Kreuz.
- 1920 werden Marzahn und Biesdorf in den 17. Stadtbezirk Lichtenberg eingegliedert, die älteste Marzahner Kleingartenanlage „Wuhlgarten“ entsteht. Die 18 Parzellen stehen heute unter Denkmalschutz.
- Am 5. Januar 1979 bildet sich der VKSK-Kreisverband Berlin Marzahn als Ausgründung des Kreisverbandes Berlin Lichtenberg. 1986 erfolgt die Ausgründung des VKSK Kreisverbandes Hellersdorf aus dem Kreisverband Marzahn.
- 1991 tritt der im Jahr zuvor gegründete Bezirksverband Berlin-Marzahn der Garten- und Siedlerfreunde dem Landesverband Berlin der Gartenfreunde bei. 1999 erfolgt die Umbenennung in Bezirksverband Berlin-Marzahn der Gartenfreunde e. V., da nur noch sehr wenig Siedler existieren.
- 2002: Die erste Goldmedaille im Bundeswettbewerb „Gärten im Städtebau“ geht an den Kleingartenverein „Am Kienberg“.
- 2019 schließt der Bezirksverband eine Kooperationsvereinbarung mit der Stiftung Naturschutz Berlin.

tätigung geschaffen werden muss, und so entstanden in Marzahn und Hellersdorf zeitgleich etliche neue Kleingartenanlagen. Beide Bezirksverbände sind sehr froh darüber, dass alle diese Anlagen das Potenzial als Dauerkleingartenanlage besitzen. Vier Medaillen im Bundeswettbewerb „Gärten im Städtebau“ von 2002 bis 2018, darunter zweimal Gold, sind eindrucksvoller Beleg.

Auch wenn die Marzahner im Jahr 2020 ihren 30. Geburtstag begehen, sehen sie auf eine über 100-jährige Geschichte zurück. Die Entwicklung

war wechselvoll und hat bei den Verantwortlichen auch die ein oder andere Falte ins Gesicht geschrieben. Aus den langen Erfahrungen schöpfend, wird der Bezirksverband auch künftig innovativ an einem modernen Leitbild für die Kleingartenbewegung mitarbeiten. Vor diesem Hintergrund sind die Marzahner zuversichtlich, dass der 110-jährigen Kleingartentradition in ihrem Stadtbezirk mindestens noch einmal die gleiche Zeit für die Zukunft beschieden bleibt.

In Zeiten von Kontakteinschränkungen zeigt sich die gesundheitsfördernde Funktion von privat nutzbarem Grün in einer Millionenstadt in besonderem Maße. Der Verband wird alles in seinen Kräften Stehende tun, um eine ausgewogene Stadtentwicklung eben auch unter Berücksichtigung der Kleingärtnerei einzufordern und zu unterstützen.

30+1. Geburtstag 2021 in den Gärten der Welt

Traurig sind die Mitglieder allerdings darüber, dass die für den 20. Juni geplante Geburtstagsfeier aufgrund der Corona-Regelungen zu größeren Veranstaltungen abgesagt werden musste. Umso mehr freuen sie sich darauf, den ungewöhnlichen 30+1. Geburtstag am 19. Juni nächsten Jahres in den „Gärten der Welt“ feiern zu können. Sie sind der Grün Berlin GmbH und der Musikschule Marzahn-Hellersdorf sehr dankbar, dass sie der Terminverlegung schon heute zugesagt haben.

Dieser Artikel zum Jubiläum des Bezirksverbands Marzahn ist in der Verbandszeitschrift Berliner Gartenfreund (Juni 2020, Seite 6/20-6/21) erschienen. Der Nachdruck in „Der Berliner Kleingärtner“ erfolgte hier mit den freundlichen Genehmigungen des Autors und des Verlags W. Wächter.

Auf klarem Kurs durch turbulente Zeiten

Jubiläum des Bezirksverbands der Gartenfreunde Köpenick e.V.
Hans-Dieter Meier

Am 23. Juni 2020 begeht der Bezirksverband der Gartenfreunde Köpenick e. V. sein 30-jähriges Bestehen. Um den Verband in seinem Jubiläumsjahr trotz der Einschränkungen durch die Maßnahmen zur Eindämmung des Coronavirus zu würdigen, stellt der 1. Vorsitzende des Bezirksverbands Hans-Dieter Meier in einem Gastbeitrag dessen Geschichte und Entwicklung vor.

Der erste offizielle Nachweis des Bestehens unseres Verbandes findet sich in der Festnummer der Verbandszeitschrift „Der Kleingärtner“ vom 10. April 1926 anlässlich des 25-jährigen Bestehens des Provinzialverbandes Groß-Berlin des Reichsverbandes der Kleingartenvereine Deutschlands. Dort ist der Bezirksverband Cöpenick e. V. als einer der 16 zum Provinzialverband gehörenden Bezirksverbände aufgeführt (siehe Seite 6/19).

Es gibt aber elf Kleingartenanlagen mit rund 2000 Kleingärten, die vor dem Jahr 1926 gegründet worden sind. Sie belegen, dass es bereits in der Stadt Cöpenick bzw. dem Berliner Bezirk Cöpenick eine Kleingärtnerorganisation gegeben hat. Unsere ältesten Kleingartenanlagen sind „Grüne Trift am Walde“ (gegründet 1905), „Wilhelmstrand“ (1906), „Oberspree“ (1907), „Klondike“ (1909), „Grüne Aue“ (1909), „Am Freibad“ (1911), „Mühlenfließ“ (1916) und „Wiesengrund“ (1919).

Auch die Stadtbezirkspolitik nimmt Anteil an der Entwicklung des Bezirksverbandes und seiner Vereine: Oliver Igel zu Gast in der Anlage Naturfreunde Köpenick e. V.
Foto: Verlag W. Wächter

Die jahrzehntelange Tätigkeit des Bezirksverbandes Köpenick e.V. (bis 1931 „Cöpenick“) ist durch eine Vielzahl uns vorliegender Vertragsdokumente und Bauunterlagen belegt. Unter seiner Regie entwickelten sich die Köpenicker Kleingärten weiter: Von 1926 bis 1933 sind neun Kleingartenanlagen mit 550 Kleingärten geschaffen worden. Von 1945 bis 1959 entstanden weitere sieben Kleingartenanlagen mit 550 Kleingärten.

Der Kreisverband Berlin-Köpenick des VKSK (Verband der Kleingärtner, Siedler und Kleintierzüchter) wurde per Gesetz vom 3. Dezember 1959 juristische Person und führte die Tätigkeit seines Vorgängers weiter. In den dreißig Jahren seiner Tätigkeit entwickelten sich die Köpenicker Kleingartenanlagen erfolgreich weiter. Es erfolgten jeweils Mitte der 1960er-, 1970er- und 1980er-Jahre drei große Erschließungsaktivitäten, durch die 25 neue Kleingartenanlagen mit 900 Kleingärten geschaffen wurden.

Seit 1960 mussten aber auch mehrere Hundert Köpenicker Kleingärten dem Wohnungsbau (Grünau, Köllnische Vorstadt, Wendenschloßstraße) und dem Straßenbau (Glienicker Straße und Köllnische Vorstadt) weichen. Am 23. Juni 1990, seinem Gründungstag, verzeichnete der Bezirksverband einen Bestand von 4500 Kleingärten in 73 Kleingartenanlagen, Erholungsanlagen und Siedlungen.

Die Verbandsgründung

Am 23. Juni 1990 trafen sich die Delegierten der 73 Köpenicker Kleingartenanlagen zur Delegiertenversammlung des VKSK-Kreisverbandes Köpenick im Saal des ehemaligen Betonwerkes Grünau mit dem Ziel, die Entwicklung des Kreisverbandes seit Oktober 1989 zu analysieren, einen auf dem Vereinsrecht beruhenden und sich am Bundeskleingartengesetz orientierenden Bezirksverband Köpenick zu gründen und dessen Satzung zu errichten. Von den 110 anwesenden stimmberechtigten Delegierten stimmten 108 für den neuen Bezirksverband und beschlossen die in der Diskussion präzisierte erste Satzung.

So wurde die letzte Kreisdelegiertenversammlung des VKSK-Kreisverbandes Köpenick gleichzeitig die erste Bezirksdelegiertenversammlung des Bezirksverbandes der Garten- und Siedlerfreunde Köpenick e. V. Damit wurden die Fortsetzung des Vereins und zugleich der Fortbestand der Rechtspersönlichkeit gewährleistet (BGH ZR 179/04 vom 16.12.2004).

Der Verband – seit 1994 trägt er den heutigen Namen – führt seit seiner Gründung am 23. Juni 1990 ununterbrochen die bestehenden Generalpacht- und Hauptnutzungsverträge sowie Kleingartenpacht- und Nutzungsverträge weiter und führte den Bezirksverband sicher durch die schwierigen Zeiten nach der deutschen Wiedervereinigung.
Sämtliche Generalpachtverträge befanden sich entweder „im Eigentum des Volkes“ mit der Rechtsträgerschaft durch die KWV (Kommunale Wohnungsverwaltung) oder in privatem Eigentum, verwaltet durch die KWV.

Der Eintritt des Bezirksamtes Köpenick in diese Verträge erfolgte erst zum 1. Januar 1993, die Verträge mit den privaten Eigentümern konnte nur schrittweise geregelt werden. Fehlende Verträge, unklare Flächenzuordnungen und Rechtstreitigkeiten zu Rückübertagungen, die sich bis in das Jahr 2020 erstrecken, haben nicht nur erheblichen Aufwand, sondern auch große Verluste an Kleingärten verursacht. Heute verfügen wir weitgehend über gesicherte Verträge auf der Basis des Bundeskleingartengesetzes.

Verlässliche Partner
Die enge Zusammenarbeit mit dem Bezirksamt Köpenick (heute Bezirksamt Treptow-Köpenick) und der Bezirksverordnetenversammlung ist für die planerische Sicherung der Kleingartenanlagen und für die erfolgreiche Vertragsdurchführung von ausschlaggebender Bedeutung, denn 60 % unserer Kleingärten befinden sich auf landeseigenem Grund.

Bezirksbürgermeister Dr. Klaus Ulbricht war während seiner Amtszeit (1992 – 2006) ein verlässlicher Partner unseres Verbandes und Förderer des Kleingartenwesens in Köpenick. Unter seiner Regie wurde 1992 der Kleingartenbeirat gegründet, und seinem Einsatz ist zu verdanken, dass mit Ausnahme von Verkehrsprojekten und der Auswirkungen des Sachenrechtsbereinigungsgesetzes (SachenRBerG) keine landeseigenen Kleingartenflächen mehr verloren gingen. Seine Leistungen für das Berliner Kleingartenwesen wurden mit der Verleihung der „Naulin-Plakette“ durch die Naulin-Stiftung gewürdigt.

Die Zusammenarbeit mit dem Bezirksamt und der Bezirksverordnetenversammlung (BVV) Treptow-Köpenick ist bis heute eine wesentliche Grundlage für die erfolgreiche Tätigkeit unseres Verbandes. Wir möchten allen mit Kleingartenangelegenheiten befassten Mitarbeitern des Bezirks-

amtes und Angehörigen der Fraktionen der BVV danken und stellvertretend für sie dem Bezirksbürgermeister Oliver Igel für ihre Unterstützung unseren Dank aussprechen.

Gartenglück in der 110 Jahre alten Kolonie Klondike in Berlin-Köpenick.
Foto: Verlag W. Wächter

Mit der Entwicklung unseres Verbandes eng verbunden ist der Landesverband Berlin der Gartenfreunde e. V., wobei wir die jahrzehntelange Unterstützung durch Jürgen Hurt hervorheben möchten.
Seit Februar 1990 besteht die Zusammenarbeit mit dem Bezirksverband Charlottenburg der Kleingärtner e. V. – als Verbündete möchten wir Edgar Thomas, Helmut Jänicke und Christel Marschel hervorheben.
Von besonderer Bedeutung ist die enge und abgestimmte Zusammenarbeit mit unserem Partner im Bezirk, dem Bezirksverband der Gartenfreunde Berlin-Treptow e. V.
Die zuverlässige rechtliche Beratung und Unterstützung durch Rechtsanwältin Adelheid Hoese (bis 2012) und Rechtsanwalt Andreas Dietz (seit 1999) ist von unschätzbarem Wert.
Wir setzen uns für einen starken Landesverband Berlin der Gartenfreunde e.V. und für die Sicherung des Berliner Kleingartenwesens ein.

Die Verbandsentwicklung
Das Köpenicker „Kleingartenkonzept“ von 1995 geht von einem Bestand an 63 Kleingartenanlagen mit 4100 Kleingärten aus. Der Rückgang gegenüber 1990 resultierte insbesondere aus dem Ausscheiden von Siedlungsvereinen aus dem Verband.

Trotz intensiver Arbeit konnten nicht alle Kleingärten innerhalb des Bezirksverbands gesichert werden. Sechs Kleingartenanlagen mussten

vollständig weichen, weitere sechs wurden reduziert – der Verlust beträgt 440 Kleingärten. Diese Kleingartenanlagen befanden sich auf privaten Grundstücken. Auf Grund des Sachen-RBerG wurden 260 Parzellen an die Pächter veräußert.

Neuparzellierungen erfolgten nicht, Zuwächse konnten wir nur durch Parzellenteilungen erreichen. Durch die Zwischenpacht von an Kleingartenanlagen anschließenden Erholungsgrundstücken konnten wir für die Zukunft die Möglichkeit erschließen, diese in Kleingärten umzugestalten.

Aktuell besteht unser Bezirksverband aus 3050 Kleingärten. Weitere 350 Kleingärten und Erholungsgrundstücke werden ohne Vereinsmitgliedschaft verpachtet.

Die handelnden Personen

Unser Verband wird durch Menschen geprägt, die sich gemeinsam für uns engagieren. Dafür stehen zunächst unsere 108 Delegierten des Gründungstages und heute die Vorsitzenden und Vorstände unserer 53 Mitgliedsvereine, deren Tätigkeit unseren Verband trägt. Viele von ihnen engagieren sich über Jahrzehnte für unseren Verband – deshalb gilt ihnen unser besonderer Dank.

Die Mitglieder unseres Geschäftsführenden Vorstands Peter Bergbauer, Reinhard Dunkel, Brigitte Meier und Hans-Dieter Meier haben bereits an der Verbandsgründung mitgewirkt und üben seither ununterbrochen Vorstandsfunktionen aus. Vorsitzende unseres Verbandes waren von 1990 bis 1994 Hans Pikarski und von 1994 bis 2012 Peter Weideling; seit 2012 ist es Hans-Dieter Meier.

Besonders möchten wir Peter Weideling würdigen, der von 1990 bis zu seinem Ableben im Jahr 2019 als Vorsitzender und in Vorstandsfunktionen für uns tätig war.

Abschließend danken wir unseren Tausenden Köpenicker Gartenfreunden, die durch ihre Vertragserfüllung und aktives Handeln in ihren Vereinen sowie unseren Verbandsgremien die Entwicklung des Verbandes ermöglichen.

Dieser Artikel zum Jubiläum des Bezirksverbands Köpenick ist in der Verbandszeitschrift Berliner Gartenfreund (Juni 2020, Seite 6/22-6/23) erschienen. Der Nachdruck in „Der Berliner Kleingärtner“ erfolgte mit den freundlichen Genehmigungen des Autors und des Verlags W. Wächter.

Stets an der Seite der Reinickendorfer Kleingärtner

75-jähriges Bestehen des Bezirksverbands der Kleingärtner Reinickendorf e. V.

Frank Bienek

In vier Jahren 100 Jahre oder in diesem Jahr das 75-jährige Bestehen? Der Bezirksverband der Kleingärtner Reinickendorf e. V. hat auf die Frage, welches Datum als seine Gründungsstunde anzusehen ist, eine Antwort gefunden: Am 15. Juli 2020 feierte er sein 75-jähriges Bestehen. Die ursprüngliche Gründung des Bezirksverbandes Reinickendorf fand allerdings bereits im Jahre 1924 statt.

Der 15. Juli 1945 gilt als das Gründungsdatum des „heutigen" Bezirksverbandes der Kleingärtner. An diesem Tag trafen sich die Delegierten der Kleingartenvereine Reinickendorfs und beschlossen die Konstituierung des Bezirksverbandes. Sein Vorgänger, der bereits 1924 gegründet wurde, war von den Nationalsozialisten im Jahr 1934 aufgelöst worden.

Doch die Historie des Berliner und damit auch des Reinickendorfer Kleingartenwesens reicht bis ins ausgehende 19. Jahrhundert zurück, als in Berlin die Industrialisierung einsetzte und einen enormen Zuzug mit sich brachte. Dieser verstärkte nicht nur den Wohnungsmangel, sondern weckte auch das Bedürfnis, besonders an den Stadträndern freie Flächen zu bewirtschaften. Aus den entstehenden Laubenkolonien bildeten sich um 1900 die ersten Pflanzervereine, in denen sich die Gärtner organisierten und fortbildeten. Die Organisation der Berliner Schrebergärtner und Laubenkolonisten schritt in den folgenden Jahren voran und folgte den turbulenten gesellschaftlichen Entwicklungen dieser Zeit.

Mit der Entstehung von Groß-Berlin zum 1. Oktober 1920 wurde auch Reinickendorf eingemeindet. Der 1920 gebildete Gauverband Groß-Berlin bildete denn auch den größten Verband innerhalb des 1921 in Bremen gegründeten Reichsverbands der Kleingartenvereine Deutschlands. Am 8. Januar 1924 wurde auf einer Generalversammlung des Berliner Verbandes beschlossen, den bisher bestehenden Bezirk Norden I in die beiden selbstständigen Bezirksverbände Wedding und Reinickendorf aufzuteilen. Das war die Geburtsstunde des „Bezirksverband Reinickendorf im Provinzialverband Groß-Berlin im Reichsverband der Kleingartenvereine Deutschlands".

Die harmonische Grundstimmung der 1920er-Jahre begann nach der Machtergreifung der NSDAP auch in Reinickendorf zu kippen. Zu Beginn der 1930er-Jahre verloren die Kleingartenvereine ihre Eigenständigkeit. Der Vorstand des Provinzialverbandes wurde durch NSDAP-Funktionäre abgelöst.
Sämtliche Kleingärtner waren verpflichtet, dem neu gegründeten Reichsbund der Kleingärtner und Kleinsiedler Deutschlands e. V. beizutreten. Am 28. Februar 1934 wurde auf einer Mitgliederversammlung des Bezirksverbandes die Umbenennung in „Stadtgruppe Berlin-Reinickendorf e. V. im Reichsbund der Kleingärtner und Kleinsiedler Deutschlands e. V." beschlossen. Kurz darauf wurden der alte Vorstand des Bezirksverbandes und der gesamte Verein aus dem Vereinsregister gelöscht und die Stadtgruppe beim Amtsgericht Charlottenburg neu eingetragen.

Vor 75 Jahren begann die neue Zeitrechnung
Am 15. Juli 1945 begann die neue Zeitrechnung des Bezirksverbands Reinickendorf. An diesem Tag trafen sich auf Anordnung des Bezirksamtes die Delegierten der Kleingartenvereine, um den Bezirksverband Reinickendorf neu zu gründen. Nun hieß der Verband offiziell Bezirksverband der Kleingärtner Reinickendorf e. V. und war wieder Teil der Berliner Kleingartenorganisation, die unter Führung von Wilhelm Naulin (ab 1946) in einer Zeit wirtschaftlicher Not für seine Mitglieder Gartengeräte, Düngemittel, Saatgut, Haushaltsartikel und Transportmittel beschaffte und der hungernden Bevölkerung der Stadt Obst und Gemüse spendete.

Fortwährender Kampf um Sicherung der Anlagen
Die 1950er-Jahre waren geprägt vom Wiederaufbau Berlins. Damit einhergehend wurden viele Kleingärten vernichtet. Zwar entstanden in den 1950er- und 1960er-Jahren in Reinickendorf elf neue Anlagen, insgesamt reduzierte sich jedoch 56 bis Ende 1959 die Anzahl der Parzellen im Bezirksverband auf 7.583.

15 Jahre später verzeichnete der Bezirksverband sogar nur noch 57 Mitgliedsvereine mit 6.025 Parzellen, obwohl zu Beginn der 1970er-Jahre sieben weitere Anlagen neu geschaffen worden waren. 28 von ihnen waren als Dauerkleingartenanlagen eingestuft, die restlichen hatten meist Zeitverträge. Die Forderung nach ihrer Umwandlung in Dauerkolonien wurde zum ständigen Thema.

1984 begann in Berlin eine intensive Diskussion über den Flächennutzungsplan (FNP), in dem wieder eine Vielzahl von Kleingärten zugunsten des Wohnungsneubaus geopfert werden sollten. Der damalige Vorsitzende des Bezirksverbandes erklärte: „Es wird um jede Parzelle und um jeden Quadratmeter bis zur letzten gerichtlichen Instanz gekämpft“. Die andauernden Proteste der Kleingärtner, die 1987 ihren Höhepunkt in einer Demonstration vor dem Schöneberger Rathaus mit über 20.000 Teilnehmern hatten, zeigten Wirkung. Der FNP wurde dahingehend abgeändert, dass nun erheblich weniger Kleingärten zur Disposition standen. Reinickendorf hatte dadurch so gut wie keine Verluste zu beklagen.

Tatkräftige Hilfe für die neuen Nachbarn

Am 9. November 1989 begann mit der Maueröffnung die Wiedervereinigung Deutschlands. Der Bezirksverband Reinickendorf unterstützte seine neuen Nachbarn, die Verbände Pankow und Oranienburg, in dieser Zeit tatkräftig. Der zwischenzeitlich überarbeitete FNP 91 – er besitzt trotz seiner ca. 200 Änderungen immer noch Gültigkeit – wurde 1994 vom Berliner Abgeordnetenhaus beschlossen. Viele Flächen in Reinickendorf, deren Zukunft bisher unsicher war, wurden darin mit hohem bzw. sehr hohem Schutz versehen. Der Wunsch des Bezirksverbandes nach Bebauungsplänen für die Reinickendorfer Kleingartenanlagen wurde zwar nicht umgesetzt, stattdessen erhielten aber neun weitere Anlagen den Status als Dauerkleingartenanlagen.

Ende 1994 begannen die Erweiterung und der Ausbau der Geschäftsstelle des Bezirksverbandes an der Roedernallee. Am 8. September 1995 erfolgte die feierliche Einweihung des vergrößerten Gebäudes, welches jetzt einen Schulungsraum für bis zu 50 Personen beinhaltet.

Ein bunt bemalter Buddy Bär vor dem Verbandshaus an der Roedernallee ist Symbol für das Versprechen des Bezirksamtes, alles für die Sicherung und den Erhalt der Kleingärten in Reinickendorf zu tun.
Foto: Klaus Pranger

Der Bezirksverband Reinickendorf in Zahlen und Fakten

Der Bezirksverband Reinickendorf verwaltet 5.838 Parzellen mit 55 Vereinen und einer Gesamtfläche von rund 2,4 Millionen Quadratmetern.

Seit der Neugründung des Bezirksverbands im Jahr 1945 entstanden zahlreiche neue Anlagen: Den Kolonien Grünlandtal, Lebensfreude, Am Nordgraben, Freizeit, An der Nordbahn, Dreieck, Flora, Schlebusch, Borsigaue, Neues Leben und Müller, die in den 1950er- und 60er- Jahren errichtet wurden, folgten in den Siebzigern die Anlagen Am Seggeluchbecken, Am Wanderweg, Fließtal, Steintal, Fechner, Am Schäfersee und Am Erlengrabenteich.

26 Anlagen sind über einen Bebauungsplan dauerhaft gesichert und 22 im Flächennutzungsplan als fiktive Dauerkleingartenanlangen ausgewiesen. Sieben Anlagen gelten über eine Schutzfrist bis 2030 als gesichert.

Viele gute Gründe für den Erhalt der Kleingärten

Heute befinden wir uns wieder in einer Zeit, in der die Kleingärten in Gefahr sind. Der enorme Zuzug von Menschen nach Berlin zwingt die politisch Handelnden, bis 2025 mindestens 200.000 Wohnungen in Berlin bauen zu müssen. Daher ist es die vordringlichste Aufgabe der Kleingartenorganisationen, den Wert der Kleingärten für Berlin und seine Be-

Hoffest 2019: Mit einem Hoffest für seine Mitglieder und Unterstützer bedankt sich der Bezirksverband jährlich für die gute Zusammenarbeit. Ausgerechnet im 75. Jahr gab es 2020 wegen der Corona-Kontaktbeschränkungen keine Feierlichkeiten.
Foto: Dr. Marion Kwart

wohner deutlich herauszustellen: Als Teil der grünen Lunge sorgen sie für Kaltluftschneisen in der Stadt und bewirken, dass der Temperaturanstieg geringer ausfällt. Die Reinickendorfer Kleingartenvereine besitzen aber auch eine hohe Integrationsfunktion für Menschen aller Nationen und zeigen bereits den Kleinsten, wo das Obst und Gemüse herkommen. Dass dieser wichtige Punkt der Berliner Lebenskultur erhalten bleibt, muss die Aufgabe aller Kleingartenorganisationen, aber auch jedes einzelnen Kleingärtners sein – heute und in den kommenden 75 Jahren!

Dieser Artikel zum Jubiläum des Bezirksverbands Reinickendorf ist in der Verbandszeitschrift „Berliner Gartenfreund“ (August 2020, Seite 8/16 bis 8/17) erschienen. Der Nachdruck in „Der Berliner Kleingärtner“ erfolgte hier mit den freundlichen Genehmigungen des Autors und des Verlags W. Wächter.

Geschrumpft, aber gestärkt

Der Bezirksverband Weißensee hat sich in den vergangenen 30 Jahren deutlich verändert

Klaus Pranger

Hundert kleine Erdbeerpflanzen stehen seit Monaten bei Holger Thymian im Garten. Der 1. Vorsitzende im Bezirksverband der Kleingärtner Berlin-Weißensee hatte vorgesorgt und für das anstehende Fest Geschenke bestellt. „Bei uns bekommen die Gäste immer etwas Weißes“, erzählt er – darum auch weiße Erdbeeren. Am 27. Juni sollte der Tag des offenen Kleingartens mit abendlichem Sommerfest stattfinden und dabei auch das 30-jährige Jubiläum des Bezirksverbands gefeiert werden. Doch das Fest musste ausfallen, und ein Ersatztermin steht bisher noch nicht fest. Die weißen Erdbeeren haben längst die ersten Früchte getragen. Ob er seine Gastgeschenke noch in diesem Jahr überreichen kann, weiß Holger Thymian nicht.

Der Verband wurde mehr als einmal gegründet

Die Corona-Pandemie lässt vorerst keine Gelegenheit zum gemeinsamen Feiern, aber Zeit zum Rückblick auf die Verbandsgeschichte gibt es doch. Genau genommen gibt es für die Weißenseer Kleingärtner viele Jahrestage und viele Geburtsstunden in der mehr als 100-jährigen Historie: Die Ursprünge des Kleingartenwesens in der einstigen Gemeinde gehen schon auf das Jahr 1893 zurück, als der Kleingartenverein „Familiengärten – Verein für gesundheitliche Erziehung der Jugend“ gegründet wurde. 1899 entstand dann die erste richtige Kleingartenanlage „Helgoland 1899“ (heute Am Steinberg).

Nach dem Ersten Weltkrieg schlossen sich allenthalben die Kolonien zu Verbänden zusammen. Die Weißenseer Vereine traten 1924 dem Bezirksverband Norden II bei, nur um sich im Jahr darauf schon selbstständig zu machen: Erstmals gab es vor 95 Jahren einen Bezirksverband Berlin-Weißensee. Doch auf Dauer blieb es nicht dabei: 1939 erfolgte der Zusammenschluss mit Pankow, 1946 gründete sich wieder ein eigener Verband, 1954 entstand dann der Kreisverband Nordost zusammen mit Pankow. Erst seit 1985 haben die Weißenseer Gartenfreunde wieder ihre eigene Organisation.

Bezirksverband folgt auf Kreisverband

Und vor 30 Jahren? Holger Thymian erinnert sich genau an die Zeit des Übergangs. Er war damals Vorsitzender der KGA Bullenwiese und gehörte 1990 einem provisorischen Vorstand an, der die Geschäftsstelle des alten Kreisverbands zunächst weiterführte. „Es gab genau zwei Aktenordner und eine Handkasse mit 15 D-Mark – mehr war nicht da." Der Verband der Kleingärtner, Siedler und Kleintierzüchter (VKSK) aus der DDR-Zeit löste sich auf, und wie alle Organisationen im Osten mussten sich auch die Weißenseer Gartenfreunde neu organisieren und registrieren. Die Gründung des eigenen Bezirksverbands erfolgte am 23. Juni 1990.

Doch in trockenen Tüchern war der Übergang zur neuen Struktur mit diesem Beschluss noch lange nicht, wie Thymian berichtet. „Wir mussten uns zweimal gründen." Denn der Antrag landete beim Amtsgericht Mitte auf einem großen Stapel und der Eintrag im Vereinsregister wurde zunächst nicht vollzogen – zwei Jahre später musste das nachgeholt werden.

Schwierig war auch die Übernahme der Pachtverträge vom VKSK. Dafür ließ sich der neue Bezirksverband von der Alt-Organisation eine Handlungsvollmacht ausstellen, um dann mit jedem der mehr als 6000 Kleingärtner eine Übergangsvereinbarung abzuschließen. „Und mit den privaten Eigentümern haben wir ganz schnell Zwischenpachtverträge abgeschlossen, sobald ihnen die Flächen rückübertragen wurden", berichtet Thymian. So waren nach einigen Jahren über 95 % der Alt-Verträge wieder rechtsfest gemacht.

Ärger mit Dauerwohnern und Investoren

Holger Thymian wurde 1993 in den Vorstand gewählt und hat seither auch die weitere Entwicklung des Bezirksverbandes maßgeblich mitgestaltet, seit 2010 als 1. Vorsitzender. Die Herausforderungen wurden nach der Phase der Neuorganisation nicht weniger. Zum einen weil die Kleingärten in Weißensee zu 51 % in Privateigentum sind und deshalb besonders den Begehrlichkeiten von Investoren ausgesetzt sind. „Damit ist Weißensee schlimm dran", beklagt Thymian.

Zum anderen wurden zu DDR-Zeiten viele Kleingärten zum Dauerwohnen oder als Wochenend- und Erholungsgärten genutzt, Parzellen mit

fest gebauten Häusern waren verbreitet. Nach dem Übergang zum Bundeskleingartengesetz führte das unvermeidlich zu Konflikten. Die Folgen für den Bezirksverband waren gravierend: Ganze Anlagen verabschiedeten sich vom Kleingartenstatus und erklärten ihren Austritt, der juristische Streit wurde in mehreren Fällen bis zur höchsten Instanz ausgefochten.

In 30 Jahren gingen 2000 Gärten verloren

Bitter für die Weißenseer Gartenfreunde war das Jahr 2004, in dem sie auf einen Schlag rund 1800 Parzellen verloren. Der Bundesgerichtshof hatte in einem Einzelfall entschieden, dass Anlagen mit mehr als 50 % übergroßen Lauben keine Kleingartenanlagen sein könnten. Der Bezirk Pankow kündigte daraufhin unversehens sämtliche Zwischenpachtverträge für die Anlagen Blankenburg und Rennbahn.

„Insgesamt sind uns im Laufe der letzten 30 Jahre rund 2000 Gärten verloren gegangen“, sagt Holger Thymian. Denn auch eine ganze Reihe von Parzellen der Eisenbahn-Landwirtschaft gehören inzwischen nicht mehr zum Verband, weitere wurden für Bauprojekte beräumt. Unterm Strich verwaltet er heute noch über 4200 Gärten (siehe Kasten).

Neues Selbstverständnis und offene Gärten

Der Berliner Bauboom wird wohl weitere Spuren im Kleingartenbestand hinterlassen. Manche Flächen gelten der Immobilienbranche als Filetgrundstücke und sind akut von Bebauung bedroht. Bereits in den nächsten Jahren muss die Anlage Hamburg mit ihren 37 Parzellen einem Erweiterungsbau der Kunsthochschule weichen. Dafür entsteht an anderer Stelle neues Grün: Die KGA Hansastraße soll mit Senatsmitteln zu einer Musteranlage ausgebaut werden. Und in der KGA Freies Land sind auf einer übergroßen, überbauten Parzelle durch Teilung drei Gärten entstanden.

„Es ist eine Menge verloren gegangen“, resümiert der 1. Vorsitzende die vergangenen drei Jahrzehnte. Doch die Entwicklung im Kleingartenwesen insgesamt sieht er hoffnungsvoll – insbesondere was die gewachsene Bedeutung für die gesamte Gesellschaft angeht. „Wir sind nicht mehr die belächelten Gartenzwerge. Kleingärtner sind jetzt tatsächlich mitten im Leben, in der Stadt. Und das Selbstverständnis der Vereine hat sich geändert – nicht nur Selbstorganisation zu sein, sondern aktiv als Teil des sozialen Umfelds aufzutreten.“

Nicht umsonst finden die sommerlichen Kleingartenfeste des Bezirksverbandes Weißensee seit einigen Jahren als „Tag des offenen Kleingartens“ statt. Die Botschaft: Kleingärten sind für die ganze Stadt da – und sie sind für die Lebensqualität in der Großstadt unentbehrlich.

Weißensee in Zahlen

Zum Bezirksverband gehören heute 28 Kleingartenanlagen mit 4264 Parzellen, darunter auch drei Anlagen knapp hinter der Landesgrenze im brandenburgischen Zepernick. „Märchenland“ mit mehr als 44 ha und 1027 Gärten ist die größte zusammenhängende Kleingartenanlage Berlins und wohl ganz Deutschlands. Zweitgrößte im Verband ist die Anlage Heinersdorf mit 522 Parzellen – sie wurde 1905 als erste Kolonie des Roten Kreuzes in Berlin gegründet. An dritter Stelle steht „Freies Land“ mit 414 Gärten.

Dieser Artikel ist in der Verbandszeitschrift „Berliner Gartenfreund“ (August 2020, Seite 8/18 bis 8/19) erschienen. Der Nachdruck zum Jubiläum des Bezirksverbands in „Der Berliner Kleingärtner“ erfolgte hier mit der freundlichen Genehmigung des Verlags W. Wächter.

Zum Umgang mit der Wohnungsfrage in der Berliner Kleingartenbewegung

Das historisch gewachsene Problem des Dauerwohnens in Kleingartenkolonien[1]

Auszüge aus der Schriftenreihe zur Geschichte der Weißenseer Kleingartenbewegung, Teil 19
Zusammengestellt von Alfred Loesdau

„Die Kleingartenkolonien sind ein Produkt der rasanten industriellen Entwicklung Ende des 19. Und Anfang des 20. Jahrhunderts."
„Die hygienischen Bedingungen in den Wohnungen der dunklen Hinterhöfe waren oft schlecht und die allgemeine Lebenshaltung sehr teuer. Oft konnten die Mieten nicht pünktlich bezahlt werden, was sehr schnell Kündigungen zur Folge hatte. Damit begann ein vernichtender Kreislauf für sehr viele Arbeiterfamilien: ohne Wohnung keine Arbeit und ohne Arbeit und Wohnung kein Bleiberecht in der Stadt und keine Möglichkeit der Finanzierung des nötigsten Lebensunterhalts für die Familie.
Dieses Schicksal traf besonders die kinderreichen Familien, die sowieso in den Mietskasernen einen schlechten Stand hatten, weil Kinder beim Spielen Unruhe und Lärm verursachten.
Für die so mehrfach gebrandmarkte Familien gab es meist nur einen Ausweg aus der Katastrophe: Pacht eines kleinen Stücks Land am Rande der Stadt und Aufbau einer Bretterbude, die so recht und schlecht als Unterschlupf dienen konnte, aber auf keinen Fall zum ständigen Wohnen geeignet war, vor allen Dingen nicht in den Wintermonaten." [S. 1]

„Das Dauerwohnen in den Kleingartenkolonien basierte also nicht aus dem schlichten Wollen der Menschen, etwas aus dem „Drang zurück zur Natur", sondern hatte einzig und allein soziale Ursachen: Arbeitslosigkeit und Wohnungsnot und die Notwendigkeit einer teilweisen Selbstversorgung. Es war ein möglicher Rückzugsbereich der Ärmsten der Armen."
„Die weitere Entwicklung des Kapitalismus in Deutschland nach 1900 mit zwei Weltkriegen (1914 – 1918 und 1939 – 1945), der Nachkriegskrise nach dem 1. Weltkrieg bis 1928 und der Weltwirtschaftskrise von 1929 – 1933 schufen für die Menschen in Deutschland eine soziale Notlage nach

der anderen. Besonders in den großen Städten wie Berlin stieg die Zahl der Erwerbslosen ständig. Für die wachsende Zahl der sozial Minderbemittelten blieb nur die Flucht aus der Stadtwohnung in die Laubenkolonien am Rande der Stadt, um dann auf einem kleinen Stück Land eine Notunterkunft, eine Wohnlaube, zu bauen.“ [S. 4]

„So gab es nach dem 1. Weltkrieg einen „Erlass des Ministers für Volkswohlfahrt“ vom 17. Juli 1920, in dem gesagt wurde, dass *zwecks Behebung der dringendsten Wohnungsnot es angezeigt sei, bei der Beurteilung der zahllosen auf dem Kleingartengelände stehenden Lauben zu Wohnzwecken das weitestgehende Entgegenkommen“.* zu beweisen.“ [S. 5]

[Nach 1945] „gelang es nicht, ein Dauerwohnen in den Kleingartenkolonien wesentlich einzuschränken. Das war sowohl im Osten als auch im Westen der Stadt der Fall, obwohl inzwischen in beiden Teilen der Stadt unterschiedliche gesetzliche Regelungen bestanden.
Schuld daran war der Zwang der bestehenden Verhältnisse: Im Osten die desolate Wohnraumsituation und im Westen die bestehende sehr hohe Arbeitslosigkeit.
Von den staatlichen Organen beider Seiten wurde daher stillschweigend dieser Zustand in den Laubengebieten geduldet.
Daraus entwickelte sich eine Art „Gewohnheitsrecht“ für das ständige Wohnen in Lauben“ [S. 16].

Anmerkung der Redaktion: Seit 1983

Seit 1983 verbietet das Bundeskleingartengesetz das dauerhafte Wohnen in Kleingärten (§ 3, Absatz 2). Auch die Verwaltungsvorschrift über Dauerkleingärten und Kleingärten auf landeseigenen Grundstücken des Berliner Senats nimmt Bezug auf das rechtswidrige Wohnen in Lauben.[2, 3]

1 Das historisch gewachsene Problem des Dauerwohnens in Kleingartenkolonien. In: Schriftenreihe zur Geschichte der Weißenseer Kleingartenbewegung, Teil 19, Bezirksverband der Kleingärtner Berlin-Weißensee e. V., Berlin, Januar 2011.

2 Bundeskleingartengesetzes (BKleingG) vom 28. Februar 1983 (Bundesgesetzblatt (BGBl.) I S. 210) zuletzt geändert durch Artikel 11 des Gesetzes vom 19.9.2006 (BGBl. I S. 2146).

3 Verwaltungsvorschriften über Dauerkleingärten und Kleingärten auf landeseigenen Grundstücken, Senatsverwaltung für Umwelt, Verkehr und Klimaschutz, Amtsblatt für Berlin, zuletzt 2009.

Kampfesmutige Laubenpieper

Zusammenstellung von Gert Gröning[1]

„Mit den folgenden Ausführungen will ich zeigen, dass die im Privaten vielfach so friedlich und apolitisch daherkommende Kleingärtnerei in den öffentlichen Auseinandersetzungen einer Großstadt politischen Kampf bedeutet. Im Folgenden beschränke ich mich beispielhaft auf die Zusammenhänge zwischen Politik und Kleingärten in Berlin im Zeitraum zwischen 1985 und 1995.“ [S. 140]

„Der Flächennutzungsplan 1984 kam nicht über das Stadium des Entwurfs hinaus, weil er keine politische Mehrheit fand. 1987 wurde ein neuer Versuch als Flächennutzungsplan 1987`angekündigt. Auch nach den Vorstellungen in diesem Plan waren viele Gärten gefährdet. So fragte Jürgen Hurt, der Präsident des Landesverbands Berlin der Gartenfreunde, ob 1987 ein ‚Schicksalsjahr‘ für die Berliner Kleingartenbewegung würde. Anlass zu dieser Frage waren die Befürchtungen, die der Entwurf zum Flächennutzungsplan bei vielen ausgelöst hatte. Sie hatten darin vergeblich nach ihren Gärten Ausschau gehalten. Wie sich herausstellte, waren kleingärtnerisch genutzte Flächen unter drei Hektar in diesem Entwurf nicht als solche dargestellt worden. Die Verwaltung redete sich damit heraus, dass anders die Lesbarkeit des Plans gelitten hätte.
Angesichts der nunmehr öffentlich bestätigten Befürchtungen wurde diese Erklärung den Behörden nicht abgenommen. Der Berliner *Gartenfreund* veröffentlichte eine unvollständige Liste von Gartenanlagen, die, weil als Flächen für industrielle Nutzung ausgewiesen, gefährdet waren. Gebiete, auf denen seit Jahrzehnten in der Großstadt gegärtnert wurde, sollten nun gewerblicher Nutzung weichen. Im März 1987 riefen zwei Bezirksverbände der Kleingärtner zu Protestveranstaltungen auf. Über 7000 kamen und gingen für ihre Gärten auf die Straße. Die Wilhelm-Naulin-Stiftung unterstützte diese Proteste.“
„Gleichzeitig wurde zum ersten Mal in fünfzig Jahren eine Versammlung der Vorstände aller Vereine der Gartenfreunde einberufen. 700 Vorstandsmitglieder, die 465 Vereine repräsentierten, kamen. So wurden die

[1] Gert Gröning: Kampfesmutige Laubenpieper. Kleingärten und Politik in Berlin zwischen 1985 und 1995. In: Die Wiederkehr der Gärten. Kleinlandwirtschaft im Zeitalter der Globalisierung, hrsg. von Elisabeth Meyer-Renschhausen und Anne Holl, Innsbruck 2000, S. 140ff.

Proteste gegen die mangelhafte Berücksichtigung der Parzellen im Flächennutzungsplan auf eine breite Basis gestellt.“ [S. 148f.]

„Im ganzen Jahr 1987 war der Protest gegen den Flächennutzungsplan ein ständiges Thema in der Presse. Anfang September 1987 fand eine große Protestdemonstration von mehr als 20.000 Kleingärtnern statt.“[2] [S. 150]

„Ein wichtiges Ergebnis der Koalitionsverhandlungen war die Vorlage eines überarbeiteten Flächennutzungsplans, der dann am 3. Oktober 1989 vom Senat bestätigt wurde.“ [S.150].

„Dank des engagierten Einsatzes von Hassemer gelang es in dessen Amtszeit, die ich mit dem Begriff der „Hassemer-Ära der Berliner Gartenpolitik“ belegen will, „Kleingartenflächen in einem Ausmaß zu sichern, das es noch nie zuvor in der Geschichte des Kleingartenwesens gab“[3] „Diese Ära begann 1991 und endete mit Hassemers Ausscheiden aus dem Senat im Januar 1996.“ [S. 151]

„Am 20. Dezember 1993 überreichten die Gartenfreunde dem Senator für Stadtentwicklung und Umweltschutz über 24 000 Unterschriften, Einsprüche, Anregungen und Bedenken gegen den Flächennutzungsplan. Die unmissverständliche Botschaft lautete, eine gesetzliche Grundlage für den Erhalt der Gärten zu schaffen. Weitere Aktionen standen bevor. Am 4. Juni 1994 fand eine große Versammlung mit 3.200 Vereinsvorständen, Bezirksverbandsvorsitzenden und Ausschussvorsitzenden sowie Politikern statt, die ihre Vorstellungen über Gärten in der Stadt artikulieren sollten.[4]

---

2 Vgl. Rolf Bathe, Um 11 Uhr schlug es 13! Am 5.9.1987 vor dem Schöneberger Rathaus: Erstklassige Beteiligung, starke Worte, schnelle Reaktionen, Berliner Gartenfreund, 7. Jg. 1987, Nr. 10, S. 2f. und 5.

3 Vgl. Wilfried Hassemer: Keine Abstriche, Berliner Gartenfreund, 14. Jg., 1994, Nr. 9, S. 5f.

4 Vgl. Rolf Rathe: Berlins Kleingärtner gaben sich die Ehre, die Meinung der politischen Parteien anzuhören. Informationsveranstaltung übe den FNP am 4. Juni im ICC Berlin, Berliner Gartenfreund, 14. Jg., 1994, Nr. 7, S. 4f.

Am 11. Juni fanden stadtweit in Berlin Straßenaktionen statt, auf denen die Gartenfreunde für den Erhalt ihrer Gärten in der Öffentlichkeit warben.“[5] [S. 152f.]

„Der Kampf um Kleingärten als Teil der urbanen Gartenkultur geht weiter. Er wird neue Dimensionen bekommen, weil Berlin allmählich seine Rolle als Bundeshauptstadt übernimmt und damit neue Ansprüche an Flächennutzungen auslöst.“ [S. 154]

[5] Vgl. Bilderbogen von der Schirmaktion am 11. Juni, Berliner Gartenfreund, 14. Jg., 1994, Nr. 8, S. 32f. und Nr. 10, S. 32f und Nr. 11, S. 32f.

Partner im Ringen um das Stadtgrün

Grüner Lernort – Gartenarbeitsschule

Gärten für die Kleinen einer großen Stadt, wie im Paradies und das mitten in der Großstadt Berlin.
Helmut Krüger-Danielson

Tomatenherz

Paradies in einer Großstadt? Geht das überhaupt oder ist es nicht ein unüberbrückbarer Widerspruch zwischen urbanem Leben und unberührter Natur. Nun ja, unberührt ist in der städtischen Landschaft heute so gut wie nichts mehr. Aber es gibt doch viele planvoll gestaltete Grünflächen, Parks, Friedhöfe, Kleingärten, Vorgärten, grüne Höfe und Schulgartenflächen. Wenn man genau hinschaut, wird klar, dass es in unserem Wohnumfeld ein vielfältiges grünes Netz von Gartenbiotopen mit einer großen Vielfalt von Pflanzen und Tieren in der Stadt gibt.

Das Wort „Paradies“ kommt aus dem Persischen und bedeutet ursprünglich „Garten“. Nahezu alle großen Weltreligionen bemühen solche mythologischen Bilder, wenn es um die Schöpfungsgeschichte oder um die

Beziehung von Gott zu seinen Menschen geht. So gab es die Vorstellung, dass in dem Garten Eden nicht nur natürliche Schönheit, Ruhe und Frieden zu finden waren, sondern die Grundlage für die Ernährung und das Erzeugen von Vorräten lag. Heute leben wir in einer globalisierten Welt mit hochmodernen landwirtschaftlichen Produktionsverfahren und gigantischen Viehzuchtbetrieben. Kaum jemand denkt darüber nach, dass die Entstehung des Gartenbaus und der Landwirtschaft der wahrscheinlich wichtigste Schritt in der kulturellen Evolution des Menschen war. Damit war auch verbunden, dass Menschen sesshaft wurden, Dörfer und Städte entstanden. Doch vom bäuerlichen Nutzgarten aus früheren Jahrtausenden zu großstädtischen Berliner Gärten anno 2020 war es ein weiter Weg.

Die sich wandelnde Bedeutung der Gärten war immer mit deren Nutzungskonzepten verbunden. Im Mittelalter waren es zunächst medizinische Interessen in den klösterlichen Kräutergärten oder aber aristokratische Jagdgelüste wie beim Großen Tiergarten, welche die Anlage von Parks und Gärten prägten. In der Zeit des Absolutismus wurde den Fürsten die von Gott gegebene Macht gartenarchitektonisch zelebriert. Der Barock brachte dann die großen repräsentativen und formal gestalteten Parks. Erste Botanische Gärten entstanden in der Zeit der Reformation. Viele Entdeckungen und Erfindungen, wie die der Buchdruckkunst, führten zu revolutionären Veränderungen in vielen gesellschaftlichen Bereichen. Vor allem im Bereich der Bildung rückte nun auch der Aspekt von Natur, Garten und Lebensumwelt stärker ins Bewusstsein.
Der in Süd-Ost-Mähren geborene Philosoph, Theologe und Pädagoge Johann Amos Comenius (1592 – 1670) setzte sich mit der Methodik des Lernens auseinander. Als erster Didaktiker betrachtete er dabei die Gestaltung der Bildungsprozesse aus der Sicht des Kindes heraus. In seiner „Didactica magna“ forderte er „Bei der Schule soll nicht nur ein Platz vorhanden sein zum Springen und Spielen, denn dazu muss man den Kindern Gelegenheit geben … sondern auch ein Garten, in den man sie ab und zu schicken soll, dass sie sich am Anblick der Bäume, Blumen und Gräser freuen können.“

„Paradiesgärtlein“ nannte sich der erste von J. Furttenbach 1663 in Würzburg gezeichnete Schulgartenplan. Es steht nicht so genau fest, ob dieser Plan jemals realisiert wurde. Drei Jahrzehnte später wurde von

dem Pietisten August Hermann Francke in Halle der erste Schulgarten in Deutschland verwirklicht. Die Schüler mussten Pflanzen untersuchen und ein Herbarium anlegen.
Die praktische und auch spielerische Arbeit im Garten wurde aber erst im folgenden Jahrhundert entwickelt. So war es vor allem der ganzheitliche Ansatz des Schweizer Pädagogen Johann Heinrich Pestalozzi (1746 – 1827), der mit dem Hinweis auf das Zusammenspiel von „Kopf, Herz und Hand", die Grundlage für moderne erfahrungs- und handlungsorientierte Umweltpädagogik legte. Die italienische Ärztin Maria Montessori (1870 – 1952) förderte „das Kind als Baumeister seines Selbst" und der Pädagoge Friedrich Fröbel (1782 – 1852) entwarf den heute immer noch aktuellen Begriff des „Kindergartens". Hier sollten Freiarbeit und Spiel die geistige und körperliche Entwicklung nachhaltig fördern helfen. Und die Wortschöpfung Fröbels enthält sicherlich nicht zufällig den Garten als entscheidende Metapher: Gärten als Orte, in denen Kinder wachsen und sich entwickeln.
Der erste Berliner Schulgarten entstand 1747 an der königlichen Realschule zu Berlin (nahe Potsdamer Platz). Aber die Zahl solcher Einrichtungen blieb doch landesweit sehr begrenzt.

Die Industrialisierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts veränderte die Situation in den explodierenden Städten tiefgreifend. Von Paradies konnte nun hier keine Rede mehr sein. Ganz im Gegenteil: Rasant steigende Bevölkerungszahlen, massive soziale Probleme in der Arbeiterklasse und durch die wachsende industrielle Produktion verursachte Umweltverschmutzung waren die Folge der Industrialisierung in vielen Städten Europas. Und hier beginnt dann auch die gemeinsame Geschichte von Kleingärten und Schulgärten. In den Städten spitzte sich die Lage des industriellen Proletariats immer mehr zu. Die Wohn- und Ernährungslage war katastrophal. Vielerorts entstanden Wohnbaracken („Barackia") und Elendsviertel. Daraus erwuchs selbst in bürgerlichen Gesellschaftskreisen die Einsicht, dass auch für diese Gesellschaftsschicht eine Perspektive nötig wäre. Daniel G.M. Schreber (1808 – 1861) aus Leipzig forderte Verbesserungen im Sinne des „Arbeiterwohls" und daraus entstanden die ersten „Schreber-Vereine". Hierbei ging es Schreber vor allem um die Bildungs- und Lebensbedingungen der Kinder. Schreber selber hat sich nie mit dem Thema Gartenkultur beschäftigt. In der Folge war es der Leipziger Schuldirektor Dr. Ernst Innozenz Hauschild

(1808 – 1866) der Kinderspielplätze einrichtete. Später wurden am Rande solcher „Schreber-Plätze“ auch Gartenbeete angelegt, um die sich Familien kümmerten. Aus Gemeinschaftsbeeten wurden bald durch Einzäunungen geschützte Kleingartenareale.

In Berlin wurde in großem Umfang noch nicht bebautes Bauland gewinnbringend zwischenverpachtet. Im Vordergrund stand die Errichtung primitiver Baracken-Wohnquartiere. Aber die Nutzung als kleine urbane Landwirtschaft nahm auch zu. Der Beginn der Berliner Kleingärten war also eher ein gewinnorientierter Akt der Grundstückseigentümer, als eine soziale Leistung einer Wohlfahrtsgesellschaft.

Die schwere Zeit des ersten Weltkrieges, sowie die darauffolgende Weltwirtschaftskrise verstärkten noch die Bedeutung im Sinne einer Subsistenzsicherung für Wohnen und Ernährung.

Im Rahmen der Anlage des Volksparks Humboldthain wurde 1875 der erste zentrale Pflanzenliefergarten für alle Berliner Schulen eingerichtet. Er versorgte fast drei Jahrzehnte lang die naturwissenschaftlichen Fächer mit frischem Anschauungsmaterial. Um die Jahrhundertwende herum nahm dann die Zahl der Schulgärten an den Schulstandorten selber immer mehr zu.

So unterschiedlich die Entwicklungsgeschichte von Kleingärten und Schulgärten auch ist, sie haben heute etwas gemein. Es sind kleine, paradiesische Stadtgärten. Artenreich an Pflanzen, Tieren und kleinen Biotopen. Und in beiden Gartentypen wachsen Kinder auf, machen erste Naturerfahrungen, lernen sich von den Köstlichkeiten der Nutzpflanzen zu ernähren und haben Spaß im spielerischen Umgang mit ihrem kleinen Garten Eden. Umweltbildung und Naturerfahrung entwickeln sich fast von ganz allein.

Das Netz Grüner Lernorte vom Schrebergarten bis zum Schulgarten, von der Freifläche einer ökologisch orientierten Kindertagesstätte bis zum Freizeit- und Erholungsangebot eines Volksparkes sind die Ergebnisse jahrzehntelangen Engagements von Bürgerinnen und Bürgern, aber auch von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern unterschiedlicher Ämter und Institutionen des Grünen Bereichs.

Naturerziehung im Garten ist die beste Voraussetzung für den nachhaltigen Erhalt und die umweltgerechte Pflege des städtischen Grüns. Die Kinder im Garten von heute werden die Protagonisten einer verantwortungsvollen und umweltgerechten Gestaltung unserer urbanen Gesellschaft von morgen sein!

Berliner Gartenarbeitsschulen – 100 Jahre praxisbezogene Umweltbildung im Garten

Berlin-Neukölln, Stadtverordnetenversammlung am 22.12.1919: August Heyn begründet den Fraktionsantrag der SPD zur Einführung des „Handfertigkeitsunterrichts in den Schulen“, der den Vorschlag zur Einführung einer Gartenarbeitsschule beinhaltet: „Vom Gartenunterricht verspreche ich mir außerordentlich viel. Gerade dadurch, dass alle Sinne angespannt werden, kann durch die direkte Berührung des Kindes mit dem Stoff das Wissen dem Kinde viel inniger vermittelt werden. … Solch innerlich erlebter Stoff löst natürlich wiederum selbständiges Denken und selbständiges Handeln aus und wir brauchen Menschen … die durch praktische Arbeiten schon in der Schule zu praktischen Menschen im Leben vorbereitet sind. Mit solcher Arbeitsschule erreichen wir auch besonders soziale Zwecke … und wir brauchen Menschen mit sozialem Empfinden.“

Liest man heute diese Zeilen, ähneln sie sehr den aktuellen Redebeiträgen zur schulpolitischen Debatte. Sicherlich waren die Begriffe in der damaligen Rede hier und da etwas anders gewählt, aber die Grundgedanken der Aussagen August Heyns sind immer noch hoch aktuell.

Die erste Berliner Gartenarbeitsschule wurde bereits ein Jahr später, am 1.4.1920 am Teltowkanal (Neukölln) eröffnet. Dieser Garten existierte bis 1967 an diesem Standort. Der historisch-politische Hintergrund dieser Eröffnung ist aus den damaligen Bedingungen heraus zu verstehen. Die Schrecken des ersten Weltkrieges waren gerade erst vorbei. Hunger und Elend waren allgegenwärtig. Gleichzeitig gab es einen politischen Neuanfang nach dem Krieg. Die Überwindung der Klassengesellschaft sollte auch eine neue Schule hervorbringen: „Die öffentlichen Schulen werden immer ein Abbild der Staaten sein. Die Gartenarbeitsschule, …, ist ein erster Schritt von der alten zur neuen deutschen Schule“ (Heyn 1921).

Es entstanden in dieser Zeit aber nicht nur die Gartenarbeitsschulen als große, zentrale bezirkliche Gärten, sondern auch viele kleinere Schulgärten auf dem Schulgelände.

Der Gründung der ersten Berliner Gartenarbeitsschule waren schon während des Ersten Weltkrieges so genannte „Schulkolonien" vorangegangen. Kinderreiche und arme Familien sollten in diesen Gemeinschaftsgärten die Möglichkeit bekommen, in kleinem Umfang eigene Lebensmittel im Garten zu erzeugen, um so die schlimmste Not abzumildern.
Die Reformpädagogik der 1920er Jahre, so auch August Heyn, griff diese aus der Not geborenen Vorläufer auf, um neue Wege zu gehen. Weiterhin flossen die Gedanken von J. H. Pestalozzi („mit Kopf, Herz und Hand"), Maria Montessori, Friedrich Fröbel („Kindergarten"), Rudolf Steiner (Waldorf-Schulen), Georg Kerschensteiner (Arbeitsschulen) in die neuen pädagogischen Konzepte ein. Gemeinschaftserziehung und Gemeinschaftsgärten passten in den politischen Zeitgeist der 1920er Jahre. So ist es nicht verwunderlich, dass sich das Vorzeigeprojekt aus Neukölln schnell in Berlin ausbreitete. Bereits ein Jahr später (19. April 1921) nahm die Gartenarbeitsschule Wilmersdorf in der Dillenburger Straße ihren Betrieb auf. Sie existiert noch heute am gleichen Standort und ist, so gesehen, die älteste Berliner Gartenarbeitsschule am ursprünglichen Ort. Im Jahre 1922 folgte die Gründung der Gartenarbeitsschule in Schöneberg (Sachsendamm).

In den darauffolgenden zehn Jahren etablierte sich die Bewegung der Schulgärten und Gartenarbeitsschulen in ganz Deutschland. Man kann davon ausgehen, dass nahezu jede zweite allgemeinbildende Schule in Deutschland über eine Schulgartenfläche verfügte. Allerdings blieb das Konzept der zentralen Arbeitsgärten für Schüler, und damit auch der Begriff „Gartenarbeitsschule", weitgehend auf Berlin beschränkt.
Der sehr dynamischen Entwicklung der Schulgarten-Bewegung in der Weimarer Republik folgte mit dem aufkommenden Nationalsozialismus der weitgehende Verfall. Die neuen Machthaber instrumentalisierten auch die Schulgartenarbeit für ihre menschenverachtenden Ziele. Die engagierten, fortschrittlichen Pädagogen aus der Zeit der Reformpädagogik standen dem ablehnend gegenüber und nur wenige, wie der Wilmersdorfer Gartenarbeitsschulleiter Otto Mehlan, ließen sich von dem nationalsozialistischen Machtapparat vereinnahmen.

Nach den Schrecken des Zweiten Weltkrieges begann eine zweite Gründungswelle von Gartenarbeitsschulen. Wieder waren es reformorientierte, zum wesentlichen Teil sozialdemokratische Bezirkspolitiker, die nach den äußerst dramatischen und entbehrungsreichen Jahren für die Kinder ein Zeichen eines positiven Neuanfangs setzen wollten. So engagierte sich beispielsweise der Weddinger Hauptschulrat und Bezirksverordnete Friedrich Krüger (SPD) für die Neugründung einer Gartenarbeitsschule im Bezirk Wedding (Scharnweberstraße). Im März 1950 begann dort die Arbeit mit den ersten Gartenklassen. Die Gartenarbeitsschule Tiergarten wurde im selben Jahr eröffnet, weitere Einrichtungen in anderen Stadtbezirken folgten und die bereits vor dem zweiten Weltkrieg bestehenden Gartenarbeitsschulen wurden mit neuen Leitungen fortgeführt.
Aus den Aufzeichnungen des ersten Leiters der Gartenarbeitsschule Wedding, Gerhard Stüllein, geht hervor, dass nach den Kriegsjahren, nach Hunger und Kältewintern sowie nach überstandener Blockade die soziale und menschliche Not auf diese Weise wenigstens etwas abgemildert werden sollte. „Die Kinder sollen lieber, anstatt auf Hamsterfahrt zu gehen, auf ihrem eigenen Schulgartenbeet Nutzpflanzen für ihre Familien heranziehen“. Es ist eine bemerkenswerte Feststellung, dass die Geschichte der Schulgärten und der Berliner Gartenarbeitsschulen ganz eng mit den politischen und ökonomischen Krisen verbunden ist. Gerade in den besonders schwierigen Zeiten haben weitsichtige und engagierte Kommunalpolitiker und Pädagogen die Gartenarbeit für die Schüler voran gebracht! Ein wesentlicher Aspekt war immer die soziale Not und die Ernährungssituation der Bevölkerung.

Der Phase der politischen und ökonomischen Konsolidierung folgte die Teilung Deutschlands und damit, vor allem in Berlin, eine Spaltung der Bildungssysteme in zwei völlig unterschiedliche Richtungen. Die in den Ost-Berliner Bezirken befindlichen Gartenarbeitsschulen wurden in der DDR unter dem Begriff „Zentralschulgärten“ weitergeführt. Die Schulgartenarbeit bekam im DDR-Bildungssystem erstmalig den Status eines eigenständigen Schulfaches für die Klassenstufen 1 bis 4. Die Fachinhalte und die Methodik der Schulgartenarbeit wurden im Sinne einer sozialistischen Erziehung der Jugend eingesetzt. So stand die ertragreiche Produktion von Obst und Gemüse, die Erfüllung bestimmter Ernteziele, aber auch die Direktvermarktung als Lebensmittelergänzung für die Familien und Anwohner im Vordergrund.

Im westlichen Teil Deutschlands und Berlins hielten sich die Gartenarbeitsschulen auch in den Jahrzehnten der Teilung. Schulgartenarbeit war kein eigenes Fach, sondern in die Fächer Sachunterricht und Biologie integriert. Die Entscheidung über die Anlage eines Schulgartens auf dem Schulgelände lag jeweils in der Entscheidungsbefugnis der einzelnen Schulen.

Nach einer Erhebung im Bundesland Berlin (Stand 2006) haben 35 % der Schulen einen eigenen Schulgarten auf dem Schulgelände (ca. 270 Gärten, Gesamtfläche 14,1 ha).
Zudem existieren in 10 der 12 Berliner Bezirke Gartenarbeitsschulen mit einer Gesamtfläche von ca. 38,4 ha.
Damit liegt die Ausstattung des Stadtstaates Berlin mit Schulgärten ähnlich hoch wie in Flächenstaaten (Baden-Württemberg, Niedersachsen u. a.), in denen solche Statistiken auch vorliegen.
Nach vorsichtigen Schätzungen dürfte damit die Zahl der Schulgärten an den knapp 40.000 Schulen bundesweit bei ca. 12.000 liegen. Gemessen an der vergleichsweise geringen Öffentlichkeitswirksamkeit des Themas Schulgarten ist das eine beachtliche Zahl.
Heute steht die Schulgartenbewegung vor neuen Herausforderungen. Angesichts der immer größer werdenden Bedeutung der Themen Umwelt, Natur, Ökologie, Ernährung, Klima, Boden und Globalisierung, sind diese Gärten ein „Startkapital“, auf das die zukünftige Bildungspolitik gut aufbauen kann und muss.
Die engagierten Schulgarten-Protagonisten wie August Heyn und Friedrich Krüger und viele andere mehr, haben es uns vorgemacht.
Die Zeit ist reif für mehr „Gärten für die Kleinen der Stadt“, ganz gleich, ob im Kleingarten, im Schulgarten oder in einer Gartenarbeitsschule!

Zukunftsfragen im Garten – mit Schulgärten und Gartenarbeitsschulen fit für Morgen

„Non scholae, sed vitae discimus“, ruft der Schulgartenlehrer bei strahlendem Sonnenschein seinen etwas mürrisch dreinblickenden Schülern am Rande des Klassenbeetes entgegen. „Oh, wie ist der mal wieder altmodisch…“, werden daraufhin die Schüler da wohl leise getuschelt haben. Hatte der römische Philosoph Seneca nicht doch recht, denn er hatte den

Satz genau umgekehrt aufgeschrieben!? Aber das war als Kritik gemeint, weil viel zu oft für die Schule und nicht für das Leben gelernt wurde.
Nun werden schon immer heranwachsende Kinder und Jugendliche Probleme damit gehabt haben, aus ihrer aktuellen Lebenserfahrung heraus die Bedeutung für ihre eigene Zukunft ableiten zu können, erst Recht in unserer event- und medienorientierten Konsumgesellschaft. Und dennoch, wohl in kaum einem anderen außerschulischen Lernort liegt so viel Zukunftspotential, wie in einem Garten. Dabei spielt es keine wesentliche Rolle, ob die Begegnung mit der Natur in einem Kleingarten, einem Schulgarten oder einer Gartenarbeitsschule stattfindet. Gerade für Stadtkinder bieten sich hier unzählige Möglichkeiten, um fit für die Zukunft zu werden. Für nahezu alle großen gesellschaftspolitischen und ökologischen Themen findet man einen Anknüpfungspunkt im Garten …

Artenschutz, Artenvielfalt, Biodiversität:
Die vom Bund Deutscher Gartenfreunde 2003 bis 2008 durchgeführte Untersuchung zur Vielfalt der Kulturpflanzen in Kleingärten hat eindrucksvoll belegt, dass es eine signifikant höhere Pflanzenvielfalt in den Kleingartenflächen gegenüber anderen urbanen Grünflächen gibt. Und auch für die 270 Berliner Schulgärten und 13 Gartenarbeitsschulen wird dies gelten. Diese schulischen Grünen Lernorte sind städtische Inseln der Artenvielfalt, ideal für Kinder, um Pflanzen- und Tierarten kennenzulernen und eine emotionale Beziehung zu ihnen aufzubauen.

Klimawandel, Stadtökologie, Bodenschutz:
Ein altbekannter Leitsatz der Umweltbewegung lautet „Global denken, lokal handeln“. Angesichts der weltweiten Bedrohungen und der langfristigen und möglicherweise unumkehrbaren Veränderungen des Weltklimas stellen sich viele Menschen die Frage, was sie konkret in ihrem kleinen Lebensumfeld tun können.
„Und wenn ich wüsste, dass morgen die Welt in tausend Stücke zerbräche, ich würde heute noch einen Baum pflanzen“. Der deutsche Reformator Martin Luther hatte auch aus ökologischer Sicht Recht, obwohl er das Anfang des 16. Jahrhunderts ja so noch nicht wissen konnte.

Nachhaltige Entwicklung:
Das Prinzip der Nachhaltigkeit stammt aus der Forstwirtschaft, aber in jedem Garten kann man es in sinnfälliger Weise immer wieder erleben.

Heutzutage beziehen wir neben der Umwelt auch die wirtschaftlichen und sozialen Aspekte in die Nachhaltigkeitsstrategien mit ein. Der Garten ist wie ein Mikrokosmos, in dem Nachhaltigkeit praktiziert und geübt werden kann. Sei es bei der Kompostierung der Gartenabfälle, dem Nutzen regenerativer Energiequellen oder der Anwendung biologischer Pflanzenschutzmethoden.

Gesunde Ernährung, „Bio-Produkte", „Slow Food":
Die eigene Anzucht von Obst und Gemüse ist ganz eng verbunden mit dem Interesse an einer gesunden Ernährung. Wer gerne kocht, der zieht sich auch mit Freude seine eigenen Kräuter groß, ganz frisch und lecker. Bei unseren Schulkindern ist das Problem einer gesunden Ernährung heute noch viel fundamentaler. Leider sind unsere hochgradig verarbeiteten Lebensmittel sehr stark von der ursprünglichen Pflanze entfremdet. Die Kinder kennen dutzende Chips-Sorten und Müsliriegel. Aber kaum jemand kennt eine Kartoffelpflanze oder kann Hafer vom Weizen unterscheiden.

Bewegungsmangel und Feinmotorik:
Mit einer Harke ein Beet glatt harken und die volle Schubkarre auf den Komposthaufen herauf balancieren. Schulgartenkinder haben körperliche Erfahrungsräume im Garten, die nicht nur ein schweißtreibendes „workout" bieten, sondern auch Geschicklichkeit, Körpergefühl und sinnliche Lebensfreude vermitteln. Bewegung an der frischen Luft, das war nicht nur schon immer eine gute Sache, es ist heute wichtiger denn je!

Stressabbau und psychosoziale Gesundheit:
Burnout und Depressionen sind nicht nur ein Thema der Erwachsenenwelt. Immer mehr Kinder leiden unter psychischen Erkrankungen und deren Auswirkungen im sozialen Bereich. Gartentherapie kann auch hier ein guter Weg einer vorbeugenden und wirksamen Erziehungsarbeit sein.

Berufliche Bildung und „green economy":
Die Industrie- und Handelskammer Berlin sieht in diesem Bereich „ein zentrales Zukunftsfeld für die Berliner Wirtschaft des 21. Jahrhunderts …". Für die Kinder von heute werden sich gute Perspektiven in den „Grünen Berufen" ergeben. Das setzt allerdings voraus, dass schon früh eine qualitativ hochwertige Umweltbildung für die Schüler geboten

wird. Insbesondere in den sozialen Brennpunkten müssen intensive Umwelt-Bildungsangebote gemacht werden, denn andernfalls werden diese Jugendlichen von dem Trend zur grünen Zukunftstechnik abgekoppelt.

Interkulturelle Gärten und Integration:
In sozialen Brennpunkten liegt die zentrale Bedeutung schulischer Bildung bei der Entwicklung der Sprachkompetenz. Aber Sprache braucht einen alltagsbezogenen Kontext. Im Garten redet man über Vieles, ob mit dem Gartennachbarn über den Gartenzaun oder mit dem Mitschüler über das lästige „Unkraut". Der Spaß und der Erfolg miteinander zählen!

Werte- und Friedenserziehung:
Der langjährige Mentor der Schulgartenbewegung, Gerhard Winkel, hat in einem seiner Bücher von der erzieherischen Bedeutung „des Pflegerischen …" gesprochen. Auch die weltweite Umweltbewegung seit der Deklaration von Rio im Jahre 1992 (Agenda 21) hat deutlich gemacht, dass ein friedliches Zusammenleben der Staatengemeinschaft sehr eng mit der Lösung der globalen Umweltthemen verbunden ist. Bereits 1961 wurden solche Gedanken in der „Grünen Charta der Mainau" durch die Deutsche Gartenbaugesellschaft und ihren Präsidenten Graf Lennart Bernadotte propagiert. Das Motto „Gärtnern um des Menschen und der Natur willen" klingt vielleicht sehr akademisch, aber es bedeutet sehr viel für unsere Kinder und deren Zukunft.
Eine Bildung für das Leben halt, so wie es Seneca schon forderte.

Gärten in der Stadt sind die notwendige Basis für eine zukunftsorientierte Bildung und Erziehung unserer Kinder. Eine Investition in die Umweltbildung unserer Kinder ist die beste Zukunftssicherung, die wir ihnen mit auf den Weg geben können!

Quellen:

Bezirksamt Neukölln, 1995: Buch-Titel von 1929: ‚Die Gartenarbeitsschule', aus Festschrift ‚75 Jahre Gartenarbeitsschule Neukölln'.

Grabarse, Ines 2006: ‚Stellenwert von Schulgärten und Gartenarbeitsschulen im Rahmen der Bildung für eine nachhaltige Entwicklung', TU Berlin.

Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung, 2010: ‚Berliner Gartenarbeitsschulen – 90 Jahre Grüne Lernorte in den Berliner Bezirken – Umweltbildung und Bildung für nachhaltige Entwicklung in Gartenarbeitsschulen und Schulgärten'.

Walder, Fernande, 2002: ‚Der Schulgarten in seiner Bedeutung für Unterricht und Erziehung', Verlag Julius Klinkhardt, Bad Heilbrunn.

Ein Hort des Widerstands

Auszug aus dem Grußwort anlässlich des 46. Rosenthaler Herbstes, 2019
Viola Kleinau

Das Gegenteil von Heimat ist das Fremde. Es erzeugt Ängste. Und besonders dann, wenn wir es nicht kontrollieren können und es in unseren Lebensraum eindringt. So wie die großen Lkw, die durch unser kleines Dorf fahren und Fußgänger und Radfahrer an den Rand drängen. So wie die großen Baufirmen, die sich Kleingartenflächen aneignen und dort mit massiven Betonbauten die Flächen versiegeln. So wie die Lebensmittelkonzerne, die riesige Warentempel errichten und darin Fertigprodukte und das Versprechen eines einfachen Lebens verkaufen. Die treibenden Kräfte dahinter sehen wir nicht. Sie sind uns tatsächlich fremd. Und sie entfremden uns von der Natur, unserer Lebensgrundlage.

In dieser Welt ist jeder Kleingarten ein Hort des Widerstandes. Gegen die Zerstörung unserer natürlichen Lebensgrundlagen. Gegen die Enteignung bäuerlicher und gärtnerischer Kulturtechniken. Gegen die Angst vor der Vereinsamung in den Megastädten des 21. Jahrhunderts.

Doch das kleine Glück des Kleingärtners ist in Gefahr. Denn das Diktat der grenzenlosen Geldvermehrung zerstört das Klima der Erde und das soziale Klima in der Gesellschaft.

Doch es gibt Hoffnung, denn da wächst was! Kleingärtner fordern mehr Fluglärm von Brummern und Faltern oder Schmetterlingen statt Planierraupen. Die zuständigen Pankower Bezirksverbände sowie die Kleingartenanlagen Bornholm 1 und Bornholm 2 haben gemeinsam eine große Kampagne aufgesetzt, die das Ziel hat, dass sich die Kleingärten für die Stadtbevölkerung weiter öffnen und ein Verständnis für die ökologische Bedeutung des Kleingartenwesens entsteht.

Quelle:

Viola Kleinau: Grußwort. In: Programmheft des Erntedankfestes „46. Rosenthaler Herbst“ hrsg. vom Bürgerverein Dorf Rosenthal e. V., Berlin 2019

Wie eine Kleingartenanlage in Pankow ihren 100. Geburtstag beging

Christel Liebram

In der Heimatstube im „Landhaus Rosenthal“ liegt jetzt „Die Chronik des Kleingartenvereins Gartenfreunde Nordend e. V. “ vor.

Nordend wurde ab 1871 als Landhaussiedlung von Rosenthal gegründet, daher das große Interesse.

Blättern wir in den 40 Seiten des großformatigen Buches, so finden wir viele Dokumente, Fotos in Schwarzweiß und spätere Fotos in Farbe mit Berichten und Tabellen zur Vereinschronik in gefälliger Abwechslung. In dieser Form liegt es, wie mir gesagt wurde, nur fünfmal vor. Jeder Kleingärtner kann aber ein Exemplar in einfacherer, gebundener Ausführung erhalten.

Zum 100.Geburtstag hat sich der Verein von April bis September 2019 mit vielen Veranstaltungen in der Öffentlichkeit präsentiert: vom Osterbasteln, über eine Pflanzentauschbörse, einem Kindertagesfest mit Lagerfeuer, einer Ü-50 Party mit Leierkasten bis zu einem Sommerfest.

Festplakat des Vereins, Copyright: Gartenfreunde Nordend e. V.

Der Vorstand konnte die Mitglieder mobilisieren, die Hecken kürzer zu schneiden und ihre Gärten einladend zu präsentieren. Kaum ein Zaun, der nicht ohne ideenreiche und liebevolle Ausschmückung zum 100.Geburtstag war. Diese Aktivitäten der Kleingärtner zeigten sich auch auf vielen anderen Gebieten.

Anlässlich des Jubiläums hat der Vorstand mit dem Schülerclub der nahegelegenen „Hasengrund-Schule“ eine neue, weiterreichende Vereinbarung abgeschlossen. Die dazugekommene Parzelle 18 wird künftig als Generationen-Garten genutzt. Das hatte der Vorstand durch den Erwerb eines Grundstücks mit Laube ermöglicht. Hier konnten Frau Felicitas Brathuhn (Schriftführerin und Chronistin) und ihre Mitstreiterinnen endlich einmal zentral alle Forschungs- und Dokumentationsmappen präsentieren. Die sind auszugsweise in dem anfangs genannten Buch zum Jubiläum nachzulesen. Das fand bei den Besuchern des Generationen-Gartens großes Interesse. Die kamen bis zum späten Abend. Es ist schön, dass diese Traditionslaube alles zu zeigen versucht, was einmal auf diesem Stückchen Erde den Kleingärtnern lieb und teuer war. Alte Arbeitsgeräte, Küchenutensilien und einfache, selbst gebaute Möbel standen neben wertvollen Ausstellungsstücken aller Art. Das lockte die Besucher an. Da wurde dann auch wie selbstverständlich in den Mappen geblättert und nachgelesen und manche neue Anregung gegeben.

Es ist ein Glücksfall, dass Frau Brathuhn, wie mir bekannt ist, seit dem 80. Geburtstag der Anlage alle fünf Jahre ihre Chronistenarbeit in immer umfangreicherer Vielfalt vorgestellt hat. Mit ihrem Vermögen und Talent, mit Energie und Ausdauer hat sie dabei Interesse für die Heimatgeschichte und Freude am gemeinsamen Tun geweckt. Die Festivität war äußerst gelungen, und dieser Erfolg basierte auf der Arbeit all derer, die am 100. Jubiläum beteiligt waren und die dabei vom Vorstand gut unterstützt wurden.

Quelle:

100 Jahre – Die Chronik des Kleingartenvereins Gartenfreunde Nordend e. V. – 1919 bis 2019, Berlin 2019.

Dokumentarisches

Zusammengestellt von Alfred Loesdau

Karl Grünberg: Kolonie Feierabend, 1925[1]

Leute mit Ansprüchen mochte die „Kolonie Feierabend“ nichts weniger als schön erscheinen, aber die Menschen, die hier ihr Gärtchen hatten, waren vom Leben nicht verwöhnt. Es waren durchweg „kleine Leute“: Eisenbahner und Fabrikproleten, einige untere Angestellte, Kleinhändler und Rentner, die hier in ihren Freistunden Entspannung von der Tretmühle der Tagesfron suchten. Die meisten hausten im Sommer mit Kind und Kegel fier draußen. [S. 18]

Seitdem sind Jahre vergangen. Auf dem Platz, wo einmal die blühende Gartenkolonie stand, ist der „Urzustand“ mit Schutt und Unkraut zurückgekehrt. Kinder suchen dort im Sommer nach wildwuchernden Erdbeeren. Eine einsame Tafel ladet zum Kauf von Baustellen ein. Aber niemand kauft oder baut, weil die Bodenspekulanten ihre Profitansprüche überspitzten. Die Mehrzahl der ehemaligen Leute von „Feierabend“ haben daraus erkannt, dass man auch als „Kleingärtner“ über den eigenen Komposthaufen hinausblicken muss. Darum sind sie auch – das ist der erfreuliche Schluss – Mitkämpfer für eine Wirtschaftsordnung geworden, in der keine Bodenspekulanten mehr arbeitenden Menschen ihr Stückchen Glück und Sonnenschein abjagen können. [S. 22]

Alexander Graf Stenbock-Fermor: Berlin: Straßen, Laubenhütten, Demonstranten[2]

Zeitungsnotiz: „In einer Laubenkolonie im Norden Berlins hat sich ein elfjähriges Mädchen erhängt“.
Ich fahre mit der Untergrundbahn bis zur Seestraße und gehe die endlose Müllerstraße hinauf. Auf einmal scheint die Großstadt aufzuhören.

---

1 Karl Grünberg: Kolonie Feierabend, 1925. In: Mit der Zeitlupe durch die Weimarer Republik, Seite 18 und Seite 22. Berlin, 1977.

2 Alexander Graf Stenbock-Fermor: Berlin: Straßen, Laubenhütten, Demonstranten. In: Deutschland von unten. Reisen durch die proletarische Provinz 1930, Seite 141ff., Luzern und Frankfurt/M 1980.

Ich gehe durch eine breite, fast ländliche Ebene. Die wachsende Weltstadt kann die Spuren der alten Landschaft nicht ganz verwischen.
Beziehungslos ergebt sich rechts das moderne große Gebäude des Bahnhofes der Straßenbahnen. Geduckte Laubenhütten-Siedlungen daneben, umfasst von kleinen Gärten. Der Häuserblock, durch den die Müllerstraße lange führte, liegt kalt eingeschnitten im Rücken. Am Horizont Fabrikschlote. Irgendwo ein Stück Wald. Gewellte Flächen, Mauern, Schutthaufen, Schienen. Weiße, klare Siedlungshäuser. Eine verworrene, zerrissene Landschaft.
Laubenkolonien zu beiden Seiten der Straße. Seltsame Dörfer, abgegrenzt von der Stadt. Betritt man die Straßen eine dieser Siedlungen, ist man wirklich aus Berlin heraus, auf dem Lande.
Die Kolonie „Albrechtsruh“ liegt an der breiten hohen Front des Bahnhofes für die Elektrischen. Die andere Grenze ist ein: verfallene Kirchhofsmauer.
An den kleinen primitiven Holzhütten – mit großartigen Schildern: „Villa Marie“, „Villa Luise“ führen richtige breite Dorfstraßen vorbei. Wasserlachen, noch vom letzten Regen her. Jede Laube hat ihren streng persönlichen Charakter. Einige Hütten sind mit einem winzigen Vorbau versehen, der „Glasveranda“. Pumpen stehen da und Hühner spazieren über die Beete.
Durch die Türen kommt man nur gebückt in die Häuser. Mit dem Kopf stößt man an die Decke. Enge Zimmer, kaum zwei Menschen kommen aneinander vorbei. An den zerbrechlichen Bretterwänden bunte Landschaftsbilder, Familienphotographien. Es ist behaglich warm, der Ofen wärmt die niedrigen Räume schnell, die kalten Winde gehen über die gedeckten Häuschen hin…
Die Kolonisten sind fast nur Arbeiter, klassenbewusste Proletarier, politisch geschult und gleichzeitig Bauern, stolz auf ihr „Haus“ und ihr Stück Land. Aber diese bäuerlich-ländliche Kultur, die mühsam in der Großstadt errichtet wird, ist eine Scheinwelt. Die Arbeiter sind Bauern auf Kündigung. Den Boden hat man nur gepachtet. Jeden Tag kann die monatliche Kündigung eintreffen. Die Stadt braucht das Gebiet für neue Häuserblocks. Die Kolonisten werden in die Mietshäuser einquartiert. Über Nacht verschwindet die ganze Herrlichkeit, und der Boden liegt aufgewühlt für neue Steinwelten. [S. 141f.]

Heinz Knobloch: Bei uns in Pankow, 1977 – 1980[3]

Es gab zwischen Brandström- und Binzstraße eine Gartengemeinschaft, die sich von anderen dadurch unterschied, dass sie eine eingetragene G.m.b.H. war. Eine Gesellschaft, eine Genossenschaft, ein Verein, dem man beitrat, von dem man das Stück Land kaufte. Es waren vor allem Lehrer und ein paar Künstler, die um die Jahrhundertwende außerhalb der Stadt Berlin ein Gelände erwarben und dort unter anderem einen musterhaften Schulgarten anlegten, mit seltenen Pflanzen, von denen einige noch 1973 sichtbar waren. Jetzt nicht mehr…

Nachdem wir unser 50jähriges Bestehen gefeiert hatten (ich lieferte die Festrede, dazu bin ich nütz, wie gesagt, jeder tat das seine), nach dem Jubiläum kam bald das Ende. Auflösung im „Tivoli“. Das Gartenland wurde als Bauland benötigt. Wir bekamen viel Geld als Entschädigung, aber niemand konnte die Gefühle bezahlen, die Freude, manchmal täglich den Garten zu sehen.

Jedenfalls löste sich unsere Gesellschaft auf ins Nichts. Wenn ich an sie denke, bin ich recht froh, sieben Jahre in meinem Leben Mitglied einer G.m.b.H. gewesen zu sein. Ihr Name sagt, wem sie nutzte: „Siedlungs- und Gartengemeinschaft Familiengärten Pankow“.

Später haben wir in den noch übriggebliebenen Gärten Birnen gekauft und Winteräpfel. Heute stehen wir danach im Gemüseladen an. [S. 128-130]

---

3 Heinz Knobloch: Bei uns in Pankow, 1977 – 1980. In: Berliner Feuilleton, Berlin 1987.

Biografisches

Wie ich Laubenpieper wurde und die Entwicklung der Kleingarten-Bewegung am Beispiel der Kolonie „Habsburg-Gaußstrasse“

Wolfgang Krüger

Ich entstammte einer Gärtnerfamilie und radelte früher oft durch die umliegenden Laubenkolonien, wenn ich mit dem Fahrrad zum Tegeler See fuhr. Nun betrachte ich zwar gern diese Zauberwelt, doch die vielen fast zwanghaft gestalteten Gärten mit den geharkten Seitenstreifen vor den Zäunen und die kitschige Gartenzwerg-Idylle schreckten mich ab. Jedenfalls wusste ich, nachdem ich einmal den Garten eines Freundes betreute und ständig mit der Kleingartenordnung konfrontiert wurde: Hier gehöre ich nicht hin. Ich war zwar nicht so streng wie mein Freund, der dies als eine Spießer-Welt bezeichnete. Aber mir war dies zu eng, zu geregelt und ich hatte den Eindruck, dass man ständig bemüht war, die Lebenskräfte der Natur zu bändigen. Mir fiel immer das schöne DDR-Lied der jungen Naturforscher ein, das fast drohend betont:

„Wir brechen in das Dunkel ein, verfolgen Ruf und Spur.
Und werden wir erst wissend sein, fügt sich uns die Natur“.

Also gärtnerte ich vor allem auf meinem Balkon und fuhr in die Mark Brandenburg, wo ich immer ein Heimatgefühl empfand. Allerdings lernte ich dann eines Tages eine sehr attraktive Frau kennen, die mich in ihren Kleingarten einlud. Ein wunderschön gestalteter Garten, in dem sich ihre eigenen Kunstwerke harmonisch in die Natur einfügten. Ich fühlte mich dort wohl und vor allem: Hier stand ein Pflaumenbaum. Immer hatte ich davon geträumt, einmal unter einem Pflaumenbaum zu sitzen und Kaffee zu trinken. Dieser Traum ging in Erfüllung, bald verbrachte ich die Sommertage auf der Terrasse, jagte abends die Schnecken und freute mich auf die ersten Tomaten. Und unversehens wurde ich nach mehreren Jahren ein typischer Kleingärtner. Ich trug einen Dreitagebart, lief mit alten Sandalen und ausgebeulten Jeans durch die Kolonie. Ich hatte die typischen Erkennungsmerkmale von Kleingärtnern: Meine zarten Hände hatten Schwielen, meine Arme trugen Kratzspuren von den Himbeeren. Und immer hatte ich Werkzeug dabei, weil etwas repariert werden muss-

te. Bald gehörte ich also dazu und wurde Mitglied der Kolonie Habsburg Gaußstraße, mit 37 Parzellen einem der kleinsten Vereine dieser Gegend.

Pflaumenmus und Würste

Man duzte mich und ich fühlte mich wohl in diesem Verein. Das merkte ich vor allem als der Sommer vorbei war. Mir fehlten dann diese Fünf-Minuten-Gespräche am Gartenzaun, die so unverbindlich begannen und oft damit endeten, dass man die Produkte des Gartens tauschte. Ständig bekamen wir Pflaumenmus, reife Birnen und vom Nachbarn wohlschmeckende Würste – er war früher Fleischermeister gewesen. Ich vermisste also das soziale Leben im Kleingartenverein und vor allem die unglaubliche Hilfsbereitschaft. War ein dicker Ast im Sturm abgebrochen, standen garantiert zwei Männer mit einer Kettensäge vor der Tür. Kleingärtner sind sehr spendabel. Ich musste nur am Sonntag durch die Gartenwege laufen und schon wurde ich zu einem Stück Käsekuchen, einem Glas Wein oder einer Grillwurst eingeladen.

Toleranz und Humor

Natürlich ist das Zusammenleben nicht immer unkompliziert, denn es ist nicht immer einfach, auf so engem Raum zusammenzuleben. Zwar besteht der Charme einer solchen Kleingartenanlage darin, dass man sehr schnell Kontakt hat, aber gerade dies Zusammenleben auf engem Raum ist oft so schwierig. Auf Segelschiffen gab es früher daher regelrecht Mord und Totschlag – nachzulesen beispielsweise bei Billy Budd von Melville. Und die großen Schwierigkeiten bei Expeditionen sind nicht Kälte oder Hitze, es sind die alltäglichen zwischenmenschlichen Konflikte, die sich kaum vermeiden lassen. Deshalb braucht man als Laubenpieper viel Toleranz und vor allem Humor. Man bekommt beispielsweise alle Eheprobleme mit und wir wussten: Wenn bei einem Nachbarn mittags das Kofferradio lief, wollte er nicht mehr mit seiner Frau reden, die ihn oft beschimpfte. Und ungewollt wussten wir alles über die alltäglichen Lebensauffassungen unserer Nachbarn, hörten die neuesten Schlager von Helene Fischer. Oft fühlten wir uns nach dem Sonnenuntergang am wohlsten, wenn wir allein waren.

Doch wirklich allein war man selten. Kam man am nächsten Morgen in den Garten, erfuhr man oft mehr als man wissen wollte. Bevor ich die Gartentür aufschließen konnte, hörte ich dann von einem Kleingärtner, sein künstlicher Darmausgang sei nicht ganz dicht, und seine Blutwerte seien grenzwertig. Aber dann schaute er mich mit einem jungenhaften Lächeln an und meinte: Aber es geht weiter. Tatsächlich geht es ihm trotz aller Probleme erstaunlich gut. Er arbeitet gern in seinem Garten, ist in der frischen Luft und ich habe oft den Eindruck: In einer Laubenkolonie ist man gesünder und wird alt. Das wusste schon der Naturheilkundler Kneipp, der einmal meinte, die Natur sei die beste Apotheke. Dabei ist die Natur nicht nur gut für den Körper, der Aufenthalt im Grünen stabilisiert auch unsere Seele. Die Natur sei ein sehr gutes Beruhigungsmittel, meinte daher Anton Tschechow. Zugleich ist man in einer solchen Gemeinschaft glücklicher, denn man ist nicht einsam, sondern ist Teil einer großen Gruppe. Hier wird tagtäglich gelebt, was wissenschaftliche Forschungen über die Bedeutung nachbarschaftlicher Netzwerke und den Aufenthalt in der Natur erkannt haben.

Im Laufe der Jahre änderte sich meine Meinung über die Laubenpieper grundlegend und ich interessierte mich nun auch für die Geschichte dieser Kolonie. Dazu gehörte beispielsweise das Kunstprojekt OSMOSE, das 2007 viele Besucher in unsere Gärten geführt hat. Aus Anlass des hundertjährigen Bestehens unseres Kleingartenvereins organisierte die Künstlerin Bärbel Rothhaar, die ebenfalls einen Garten bei uns hat, eine Ausstellung mit 15 Künstlern, die teilweise aus dem Ausland anreisten. Die Künstler traten mit ihren interaktiven Werken in direkten Kontakt mit der Lebenswelt der Gärtner. Um nur einige zu nennen: Die australische Künstlerin Nadia Wagner kreierte zwei Parfums, die auf spezielle Armbänder aufgetropft wurden und sich von den Gerüchen der Großstadt zu denen des Gartens wandelten. Jens J. Meyer aus Essen spannte Segeltücher in Form einer „Seh-Rose“ in einem der Gärten auf und veränderte damit die Wahrnehmung des Ortes. Der Berliner Bildhauer Timo Klöppel bot den Gärtnern Einkaufswagen an, die sie selbst zu fahrbaren Mini-Gärten umgestalten konnten. Normalerweise ist schon die Organisation eines Sommerfestes schwierig. Umso größer ist die Herausforderung für einen so kleinen Verein, eine solche Ausstellung zu veranstalten. Manchmal dachte ich allerdings auch, dass in einer sehr kleinen Kolonie die Kommunikationswege kürzer sind, jeder kennt jeden, man ist eine

verschworene Gemeinschaft und möglicherweise erklärt dies auch die Kreativität von „Habsburg-Gaußstrasse“.

Der respektvolle Umgang

Ich wurde also stolz auf diese Kolonie und wollte mich mehr engagieren. Nie war ich bei solchen sozialen Bewegungen auf Dauer ein Zaungast. Immer habe ich mitgestaltet, mitgewirkt, habe Aufgaben übernommen. Ich bin Psychotherapeut, aber ich entstamme einer Kaufmannsfamilie und habe auch Betriebswirtschaft studiert. Also wurde ich Schatzmeister und gehöre seitdem zum Vorstand. Und nun lernte ich alles quasi von innen her kennen und begriff, wieviel Engagement und Arbeit in diesem Verein steckte. Und ich merkte zunehmend, was das Besondere gerade an unserem Verein war.

Ich hatte schon immer gespürt, dass ich seelisch entspannte, sobald ich die Gärten betrat. Natürlich gab es auch in dieser Kolonie Konflikte, aber sie wurden meist durch einen sehr respektvollen Umgang gemildert. Und dieser Respekt zeigte sich bereits im Umgang mit der Natur. Die Gärten waren zwar sehr schön, aber nicht so, als hätte jemand mit einem Lineal die Höhe von Sträuchern festgelegt. Man spürte, dass sich hier die Natur wohlfühlte, dass die Bewohner einen respektvollen Umgang mit der Natur pflegten. Gewissermaßen hatten viele in der Kolonie eine eher fragende Beziehung mit den Pflanzen, Bäumen, Sträuchern. Sie wollten von Ihnen wissen, wie ihre optimalen Lebensbedingungen sind, wie viel Licht und Wasser sie benötigen. Dünger wurde sparsam verwendet, Schädlingsbekämpfungsmittel waren tabu, selbst über das Schneckenkorn wurde heftig gestritten. Man könnte meinen: Wir hielten Zwiesprache mit der Natur und lernten von ihr. Schon Goethe wusste, dass wir durch die tröstende Natur Maß und Zeit vermittelt bekommen. Die Natur hat ihr eigenes Tempo und wir gewinnen an Lebensqualität, wenn wir uns gerade bei der Geschwindigkeit unseres Lebens Pflanzen und Bäume zum Vorbild nehmen. Denn schon Wieland erkannte, dass man die Natur fragen muss, um den Weg zum richtigen Leben zu finden.

Mach mal!

Insofern könnte man diesen respektvollen Umgang mit der Natur auch als philosophisch betrachten. Tatsächlich hat der sehr engagierte Vorsitzende Norbert Onken Philosophie studiert und fast immer liest er die Klassiker, wenn ich ihn in seiner Laube besuche. Und wenn wir ihm dann einen Vorschlag machen, hört er gründlich zu, stellt Fragen und wenn wir ihn überzeugen, kommt immer die Antwort: Mach mal!

So gibt es jedes Jahr ein engagiertes Team, das unsere Teilnahme am „Langen Tag der Stadtnatur“ vorbereitet. Unter dem Motto „Un?Kraut“ ging es beispielsweise um das Thema Wildkräuter. Was woanders auf dem Kompost landete, war für uns die Grundlage für schmackhafte Gerichte. Es gab Führungen und Kurse zum Bau eines Igelhauses, unser Projekt Waldgarten wurde vorgestellt und vor allem das Thema Stadt-Klima war immer wieder Gegenstand von Ausstellungen und Dokumentationen. Zusätzlich beschäftigten wir uns schwerpunktmäßig jedes Jahr mit einem Projekt. Aus einer umgesägten alten Weide wurde ein imponierendes Wildbienen-Hotel, ein Geschenke-Tisch wurde gebaut, auf den die Kleingärtner Obst und Gemüse ablegen, das sie selbst nicht verwerten können. Und es entstand im Laufe der letzten Jahre das Projekt OFA (Obst für Alle). Dieses Projekt hatte einen tieferen Hintergrund. Ich war inzwischen ein begeisterter Kleingärtner und mir war klar, dass auch unsere Gärten vor allem durch die Baulobby bedroht waren. Nun war ich zwar den vielen Vorsitzenden und engagierten Kleingärtnern sehr dankbar, dass sie jahrzehntelang für den Erhalt der Kleingärten gekämpft haben. Aber durch meine tägliche Pressearbeit als Buchautor weiß ich, dass heutzutage die Öffentlichkeitsarbeit anders geführt werden muss als früher. Man muss Menschen nicht nur mit Argumenten überzeugen, man muss sie auf eine sinnliche Weise ansprechen, man muss breite Bevölkerungsschichten regelrecht für die eigenen Auffassungen gewinnen. Hier setzt OFA an, das in der Tradition der „Essbaren Stadt“ steht, die inzwischen in vielen Großstädten verwirklicht wird.

Obst für alle

Unser Projekt OFA, das mit einigen Apfelbäumen begann, hat inzwischen eine beeindruckende Bilanz: 10 Obstbäume und 160 Johannisbeer-, Stachelbeer- und Himbeersträucher. Obst für Alle bedeutet auch, dass uns Gäste willkommen sind, die das Obst pflücken und sich bei uns wohlfühlen wollen. Zwar gibt es dann auch Enttäuschungen: Gleich im ersten Winter wurden zwei Obstbäume entwendet, im letzten Frühling wurden mit einem professionellen Grabespaten zehn Johannisbeersträucher ausgegraben. Schilder, auf denen auf unsere Baumpaten

- Fréderic Verrycken MdA (SPD)
- Jenny Wieland (GRÜNE FRAKTION)BVV Charlottenburg – Initiatorin von „Essbarer Bezirk“ Charlottenburg-Wilmersdorf
- Kita Huttenstr. 22 a, vertreten durch die Leiterin, Frau Santi

hingewiesen wurden, fanden wir nach dem Winter zerstört vor. Aber wir waren nicht wehleidig, denn damit hatten wir gerechnet. Und so pflanzten wir trotzig anstelle der 10 Sträucher 40 neue.

Für die kommenden Jahre haben wir einen Plan: Wir wollen unsere Kolonie auf die Klimaveränderung vorbereiten und dazu gehört das Projekt Waldgarten. Die OFA-Flächen wollen wir so bepflanzen, dass sich Bäume, Sträucher, Pflanzen in mehreren Etagen gegenseitig ergänzen. Dies bewirkt nicht nur einem besseren Ernteertrag, sondern führt auch zu einer höheren Verdunstung von Wasser, zu einer Beschattung der Bodenfläche und damit zu einer Verringerung der hohen Temperaturen im Sommer. Waldgärten sind eine der effektivsten Möglichkeiten, Klimainseln in der Stadt zu schaffen, um damit das Leben auch in Zukunft erträglich zu gestalten.

Mit diesen Projekten liegt unsere Kolonie im Trend und entspricht dem neuen Zeitgeist. Tatsächlich hat sich in der Kleingartenbewegung in den letzten 10 Jahren viel verändert. Der Altersdurchschnitt hat sich innerhalb eines Jahrzehnts von 67 Jahren auf 56 Jahre verjüngt. Die Zahl der Bewerber steigt und es steigt auch der Anteil der Familien mit Kindern. Das Gärtnern insbesondere in Städten ist angesagt, Urban Gardening heißt das neue Schlagwort. Nicht jeder kann allerdings einen Garten bekom-

men und aufgrund der vielen Single-Haushalte ist auch nicht jeder daran interessiert. Deshalb steigt das Interesse an neuen Projekten. Kleingärten müssen sich für die Bevölkerung, ökologisches Gärtnern erhält mehr Gewicht. Es gibt Kolonien, in denen Flächen gemeinsam bewirtschaftet werden. Das ist ein interessanter Ansatz, aber nicht immer unkompliziert. Daher haben wir in unserer Kolonie mit OFA die Möglichkeit eines gemeinsamen Erlebnisraumes mit einem großen Erholungswert geschaffen, in der jeder das Obst selbst ernten kann. Hier kann jeder monatelang die reifen Himbeeren, Johannisbeeren und Äpfel und Pflaumen pflücken und hat so teil am Glück des Gärtners.

Mehr meiner Erfahrungen sind in meinem Buch „Tomaten, Nachbarn, Gartenzwerge“ (BoD - Books on Demand, Norderstedt 2015) verarbeitet.

Die älteste Gärtnerin vom Tempelhofer Feld ist Hildegard Hantke

Elisabeth Meyer-Renschhausen

Die wohl älteste Gemeinschaftsgärtnerin vom Tempelhofer Feld, Hildegard Hantke, wohnt in den Nachkriegs-1950-Jahre-Neubauten direkt am Feld. Ihre Straße, die Kienitzer Straße, mündet in die auffällige Freitreppe, die in den ehemaligen Sportpark Neukölln führte. In diesem Park – bereits vor dem Ersten Weltkrieg geplant – sollte und konnte die Bevölkerung Neuköllns in den 1920er Jahren sich mittels Sport und Spiel erholen. Bis die Alliierten den Sportpark nach Ende des Zweiten Weltkriegs 1947 einplanierten, weil die Landebahn für die Größe ihrer „Rosinenbomber" zu kurz geworden war. Zu kurz für jene Flugzeuge, deren Fracht von Reis über Rosinen bis hin zu Kohle, den Westberlinern durch die Blockade von 1948/1949 half.

Die heute etwas deplatziert wirkende Freitreppe mündet in die Weite des Tempelhofer Feldes, in das sich der ehemalige Flugplatz zurück verwandelt hat. Am Rande der neuen Freifläche, die die Senatsverwaltung als Park versteht und mittels eines Kreises von Ehrenamtlichen bürgernah zu planen sucht, blüht das „Urban Gardening": Der Gemeinschaftsgarten

Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor

Das „Allmende-Kontor" wurde im Herbst 2010/Frühjahr 2011 von 13 Berliner Gartenaktivist*innen gegründet, die Autorin Elisabeth Meyer-Renschhausen war eine von ihnen. Die Idee zum Namen „Allmende"-Kontor hatte sie aus den USA mitgebracht, wo sie seit Jahren über Community Gardens geforscht hatte. Auf dem ehemaligen Flughafengelände Berlin Tempelhof entstanden ab Mitte April 2011 auf einer Fläche von 5000 qm die ersten Hochbeete, nach drei Monaten waren bereits 1.000 Interessierte in der Mailingliste und die Gründer verfügten einen „Baustopp" gegen allzu wildes Kistenbauen. Seitdem hat sich der Gemeinschaftsgarten bei 250 Hochbeeten und auf über 500 Mitgärtner*innen eingependelt. Seit dem Jahr 2014 ist das Allmende-Kontor ein eingetragener Verein. Er ist mit den über 100 Gemeinschaftsgärten Berlins vernetzt. www.allmende-kontor.de

Allmende-Kontor, der Schillerkiez- und der Rübezahl-Garten. Die heute 90-jährige Hildegard Hantke teilt im Allmende-Kontor ein Beet mit einer Nachbarin. Ihr Hauptverdienst allerdings besteht darin den rauen Kerlen vom Schillerkiez, die sich über das Gärtnern auf dem Tempelhofer Feld zu hingebungsvollen Gärtnern mauserten, das Kompostieren beigebracht zu haben. Hildegard Hantke kommt vom Land und arbeitete bis zur Wende in einem volkseigenen Betrieb in der Uckermark.

Als wir im Frühjahr 2017 mit einigen Allmende-Gärtnerinnen (eine gute Mehrheit ist weiblich) ein Gemeinschaftsbeet namens „Getreidekringel" neu anzulegen versuchten, lag das Durchschnittsalter bei 74. So erfuhren wir erstmals von Hildegards tapferem Alter. Es passt also, wenn sie von vielen bis heute respektvoll mit „Frau Hantke" angesprochen wird. Allerdings ist es auch in den Gemeinschafts-Gärten auf dem Tempelhofer Feld so, wie überall: Die Älteren, die durch eine (in Neukölln meistens eine eher bescheidene) Rente abgesichert sind und nicht mehr berufstätig sein müssen, übernehmen einen Löwenanteil der praktischen Arbeiten. Sie pflegen die gemeinsamen Heckenbeete und helfen ihren jüngeren Beetnachbarn immer wieder mit dem Gießen und Unkrautjäten aus.

Durch unser Schwatzen über ihren agrarischen Hintergrund lud mich Hildegard bald ein, sie auch einmal in ihrer aufgeräumten Zweizimmerwohnung zu besuchen und ich bestaunte Vogelhäuschen und Blumenkästen, Bücherwand sowie eine Sammlung Weidenkörbe nebst Hirsch-Geweihe, die ein Nachbar ihr schenkte. Aber im Sommer wird es ihr in der Wohnung schnell zu eng, dann marschiert sie los und wandert aufs Tempelhofer Feld in die Allmende-Gärten. „Die Gärten haben mir das Leben gerettet" gestand sie mir einmal, denn eigentlich habe sie nach dem Tod ihres Mannes gar nicht mehr leben wollen. „Aber dann habe ich die Gemeinschaftsgärten entdeckt" und sie begann sich nützlich zu machen.

Im Schillerkiez-Garten zeigte Hildegard Hantke den Initiatoren – eine Arbeitslosen-Initiative, die als Beratungsstelle und Kieztreff eine Kneipe betrieb – die Kunst der Kompostierung. Denn bisher hatten sie da in Hildegards Augen „nur Chaos" gemacht. Bei schönem Wetter geht sie jeden Tag hin. „Dann quatsche ich mit allen." Da sie die ersten Jahre fast täglich da war, wurde sie unversehens zur Interviewpartnerin bei spontanen Befragungen. Die Studenten himmelten sie geradezu an, so entzückt wa-

Schillerkiez-Garten

Der Stadtteilgarten Schillerkiez existiert seit 2011 als zweiter, kleinerer Gemeinschaftsgarten auf dem Berliner Tempelhofer Feld. Er entstand aus einer Erwerbslosen-Initiative im Neuköllner Schillerkiez östlich des Feldes. Der Schillerkiez-Garten bietet wie das Allmende-Kontor auch für Anwohner kleinere Beete und die gemeinschaftliche Gestaltung der sonstigen Gartenfläche zum Verweilen und zum Austausch. Projektträger ist der Verein Teilhabe e. V..

ren sie von der geradeheraus ihre Meinung sagenden älteren Dame, die morgens den Unrat auflas, den gedankenlose Touristen und Besucher in den Gärten hinterlassen hatten und anderntags die große Freitreppe fegte, die das Bezirksamt ignorierte. Seit zwei Jahren macht sie das kaum noch: Knie und Rücken schmerzen zunehmend und der Hausarzt meint, er könne nun nichts mehr für sie tun. Woher hat Hildegard Hantke ihren so beeindruckenden Lebensmut und ihren Tatendrang?

In die Wiege gelegt war er ihr sicher nicht. Denn als Hildegard geboren wurde, war die Mutter völlig verzweifelt, weil ihr Verlobter in den Krisentagen der Weltwirtschaftskrise verschwunden war. Deshalb legte sie das Neugeborene nachts unter einen Strauch. Das war im Herbst 1929 auf dem Bahnhof in Dippoldiswalde im östlichen Erzgebirge in Sachsen. „Ich hätte erfrieren können“. Aber der Säugling wurde gefunden und kam in ein Waisenheim. Später kam Hildegard zu Pflegeeltern nach Pirna. Und bei diesen Pflegeeltern ging es ihr gut, das waren freundliche Leute. „Mein Pflegevater hat mir sogar einen Holzkindertisch gebaut.“ Auf dem Heimweg von der Schule aber wurde sie gehänselt: „Du kennst noch nicht einmal deine richtigen Eltern.“ Zuflucht fand sie bei den Büchern. Zu Hause gab es zwar nur die Bibel, aber sie besorgte sich „Heidi“ und all die anderen eben entstehenden Kinder- und Jugendbuchliteratur aus der Leihbibliothek.

Als Leseratte, wie man damals sagte, wäre Hildegard gerne zu einer weiterführenden Schule gegangen. „Muttel, bloß noch ein Jahr!“, bat sie weinend die Pflegemutter. Doch die konnte den Schulbesuch nicht mehr finanzieren, da der Pflegevater leider früh an Tuberkulose gestorben war.

Als Handwerker, er war ein Zimmermann, hatte er Frau und Kind nichts hinterlassen können. Die Mutter verdiente ihren Unterhalt mühselig als Wäscherin und schickte Hildegard in eine staatliche Hauswirtschaftsschule. Nach Schulabschluss arbeitete die Jugendliche zwei Jahre als Köchin auf einem Dampfer der Sächsisch-Böhmischen Dampfschiffgesellschaft. Da lernte sie die Männerwelt von einer Seite kennen, die sie empörte: „Die Matrosen auf dem Schiff hatten in jeder Stadt Eine. Und verheiratet waren sie auch noch." Immerhin schaffte sie es, respektiert zu werden. Sie wurde nie angerührt. Sie war überzeugt: „Ich werde nicht heiraten."

Nach dem Schiff arbeitete sie bei einem Landwirt. Dann wechselte sie in ein volkseigenes Gut in Sachsen: Der Stundenlohn war zwar schlechter als bei der Weißen Flotte, aber es gab regelmäßige Arbeitszeiten und Urlaub. „45 Pfennig haben wir bekommen, die Männer 50." Dort lernte sie ihren Mann kennen. „Mir hat gefallen, dass er sachlich war und nicht so kindisch wie manche andere." Ihr Mann war sieben Jahre älter, las wie sie viel und hegte ebenfalls eine gewisse Leidenschaft für das Reisen. Angesichts dieses redlichen Paule änderte sie ihre Meinung und wurde zu Frau Hantke. Eine Schwäche hatte er aber doch: „Er hat nicht ein Mal getanzt und ich tanzte leidenschaftlich." Als er später krank wurde und sie schon in Berlin lebten, hielt er sie arg in der Wohnung fest. „Ich kam dann kaum noch raus, er wollte das nicht." So hat sie anfangs gar nicht gemerkt, dass auf dem Tempelhofer Feld Gemeinschaftsgärten entstanden. Mitte der 1960er Jahre gingen sie und ihr Mann von Sachsen auf ein volkseigenes Gut im Norden von Prenzlau in der Uckermark. Eigentlich nur deshalb, weil sie dort eine größere Wohnung bekommen konnten, die in Sachsen einfach nicht zu bekommen war, sie hatten ja bereits zwei kleine Kinder. Zwar waren die Löhne in der Uckermark niedriger als in Sachsen, aber sie durften Tiere halten – sie hatten zwei Schweine. Einen Garten hatten hier die meisten sowieso. Hildegard Hantke übernahm den Kompost, ihr Mann kümmerte sich um den Rest. Doch so einfach war das mit dem ordentlichen Kompost nun auch wieder nicht. „Die Amseln zogen immer die Würmer raus und machten Chaos."

Die Arbeit in so einem Volkseigenen Betrieb war nicht immer schön. „Im Osten war immer ein Druck", erinnert sie sich, zumal sie sich – wie auch ihr Mann – niemals völlig anpassen hat können. Einmal stand sie auf dem Acker mit 30 Frauen zur Rübenernte. Es war 7 Uhr morgens, sie

warteten, stundenlang warteten sie, dass die Männer Geräte und Sammelkörbe brächten. Doch die Männer mit den Treckern kamen nicht, sie hatten den Abend vorher gesoffen. Hildegard beschwerte sich. „Das geht doch nicht! habe ich gesagt. Aber das durfte ich nicht sagen.“ Was danach passiert ist, erzählt sie zunächst nicht. Später gesteht sie mir dann doch, dass ihnen viele bereits geplante und bezahlte Reisen untersagt und in letzter Minute nicht genehmigt wurden. Egal ob zum Wandern in die Berge oder an den Strand in Bulgarien. Schlimmer aber war, dass ihrer Tochter die Repressionen, denen die Eltern ausgesetzt waren, weitaus schlimmer zusetzte.

Als die Tochter später als junge Frau in der Nähmaschinenreparatur in Cottbus arbeitete, beantragte sie die Ausreise in den Westen. Und zwar sogar zwei Mal – vergeblich. „Lass das“, hatte ihr die Mutter empfohlen. Aber die Tochter blieb stur. Auf einem Messemarkt in Leipzig verteilte sie Flugblätter, wurde auf dem Rückweg im Zug verhaftet und zu sechs Jahren Haft verurteilt. Sie kam ins Gefängnis für politische Gefangene nach Hoheneck. Nach anderthalb Jahren wurde sie in einem Bus voller Mitgefangener über die Grenze nach Westberlin abgeschoben. Was auf den Flugblättern stand, weiß die Mutter bis heute nicht. „Was im Gefängnis geschehen ist, ist tabu. Wir haben nie drüber gesprochen.“

Als 1989 die Mauer fiel, war Hildegard Hantke 60 Jahre alt. Sie wurde, wie die meisten der LPG-Genossenschaftler und Mitarbeiter der Volkseigenen Betriebe (VEB) der DDR, frühverrentet. Nach 36 Arbeitsjahren und dem Aufziehen von zwei Kindern bekam sie – „nun rate mal, was ich an Rente bekam? – 345 Mark“, sagt sie. „So eine Ungerechtigkeit gegenüber so einer Lebensarbeitsleistung!“ Dazu kam das nach der Wende auf dem Lande alles abgewickelt wurde und die Leute weggingen. Es machte keinen Spaß mehr dort zu leben. Zumal ihr Haus abgerissen wurde und sie in eines ziehen sollte, wo die ehemaligen VEB-Chefs wohnten, die sie immer drangsaliert hatten.

„Der DDR habe ich keine Träne nachgeweint“, erklärt sie entschieden und sie beschlossen nach Berlin zu ziehen, wo die Tochter wohnte. Als fast die Einzigen, die zu DDR-Zeiten auch mal den Mund aufgemacht hatten, waren sie in ihrem Ort nicht wohl gelitten. Sie wurden, wie man heute sagt, „gemobbt“. Noch heute bekommt sie manchmal Anwandlun-

gen von Ängsten und kann dann selbst ihren freundlichsten Nachbarinnen kaum noch die Tür aufmachen, wenn sie sich daran zurückerinnert. Erst 2008 klappte es, sie bekamen die kleine Wohnung im Schillerkiez, einem armen Viertel mit hohem Ausländer- und Arbeitslosenanteil in Neukölln. Denn der Fluglärm des erst 2008 endgültig stillgelegten Flughafens hatte aus dem Arbeiter-Quartier ein „Problemviertel“ gemacht, in dem bis 2008 keiner wohnen wollte.
Der Sohn blieb in Prenzlau. Dorthin zurück will Hildegard aber sicher nicht, sie findet das Stadtleben mittlerweile prima. Sie legte sich Bücher zu und machte mit ihrem Paule zusammen schöne Reisen in die Alpen, nach Italien, Tunesien, Mallorca. „Das Landleben vermisse ich nicht ein bisschen“ sagt sie und greift nach ihrem Stock, um erneut runter aufs Feld, in die Allmende-Gärten zu gehen. Mit der Rente, die mittlerweile bei 700 Euro liegt, wozu noch 400 Euro Witwenrente dazu kommen, habe sie gelernt, klarzukommen. „Ich kann nicht in die Oper, aber mir geht es gut.“

Als ihr im Schillerkiezgarten der ruppige Ton mancher der Männer nicht so gefiel, wechselte sie in den Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor: Dort half sie ihrer Nachbarin aus Afghanistan, das Beet zu pflegen. Gerne schäkert sie mit den anderen Beetnachbarn, die mit ihrem Kleinkind regelmäßig kommen. Heute kennt sie die meisten der vielen älteren und jüngeren Menschen, die mit ihren Kleinkindern häufig in die Gemeinschaftsgärten kommen. Als sie im Jahr 2019 90 wurde, hätten fünf junge Paare Babys bekommen erzählt sie. Und nach altem Brauch habe sie ihnen allen eine kleine Gabe zum Familienaufbau geschenkt. „Die haben sich so gefreut“.

Rübezahl-Garten

Der Rübezahl-Gemeinschaftsgarten entstand ebenfalls ab 2010/2011, wurde aber wesentlich von jüngeren Leute aus der Nachbarschaft gegründet. Er soll zugleich Garten, Spielplatz, Naturlabor, Konzertraum und Treffpunkt für die Nachbarn aus dem Kiez sein. Seit dem Jahr 2014 ist die Rübezahl-Gartenfläche auf dem Tempelhofer Feld vollständig erschlossen wird von ca. 60 Mitgärtnern bewirtschaftet und gestaltet. Projektträger ist der Rübezahl Gemeinschaftsgarten e. V.

Während die ersten Gartenpioniere im Dauerstress, ihre Gartenprojekte gegenüber dem Hin und Her von Politik und Verwaltung verteidigen müssen, wohl nicht gleich verstanden, was für ein Schatz so eine alt erfahrene Gärtnerin für einen Gemeinschaftsgarten ist, ist das heute anders. Zu ihrem 90sten bekam sie eine Serie von selbst gezeichneten Porträts: Hildegard beim Buddeln, Hildegard am Kompost, Hildegard beim allmorgendlichen Papiereinsammeln, Hildegard beim Fegen der großen Freitreppe, Hildegard beim Gartenplausch.

So können Gemeinschaftsgärten helfen, den Tod von lieben Angehörigen zu verkraften und schenken den Gartengemeinschaften zugleich damit auch mal vorbildliche Menschen mit Sinn zu viel gemeinnütziger Arbeit. Daher ist verständlich, dass innerhalb der „Szene“ der Berliner Gartenaktivisten wenig Verständnis besteht, wenn diese sozialintegrativen Gemeinschaftsgärten, die derartig zwischen Jungen und Alten, wie übrigens auch zwischen In- und Ausländern, zu vermitteln verstehen, eventuellen „Randbebauungsplänen“ zu Opfer fallen sollen. Denn die Gründergruppen einschließlich ihrer zentralen Helfer wie Hildegard Hantke, werden derartige Allmende-Gärten sicher nicht noch einmal schaffen können.

Quelle:

Persönliche Gespräche und Erlebnisse der Autorin mit Hildegard Hantke.

Mehr Information zum Urban Gardening:
Elisabeth Meyer-Renschhausen, Die Hauptstadtgärtner, Berlin: Jaron 2015

Elisabeth Meyer-Renschhausen, Urban Gardening in Berlin, Berlin: Bebra Verlag 2016

Der Botanische Volkspark

Christel Liebram blickt als Pankower Zeitzeugin zurück

Nun werden wir alten Kleingärtnerseelen immer betagter und blicken auf viele Geschichten zurück. Und im Jahre 2020 geht es doch um 100 Jahre Groß-Berlin. Da hat unsere Gärtnerzunft ganz schön mitgemischt. Nicht umsonst wurde einmal von einem ehemaligen Bürgermeister Pankows, Jörg Richter, aus festlichem Anlass das Thema „Vom Sinn des Gärtnerseins für eine Großstadt " in der Botanischen Anlage Blankenfelde öffentlich dargelegt.

An diesem Ort hat auch mein Großvater Gustav Preuß das erfahren dürfen. In Kraupischken auf einer Domäne wurde er zu einem Hofgärtner ausgebildet. Üblicherweise zog er dann durch ganz Deutschland auf Wanderschaft sogar bis nach Holland und sammelte bei der Arbeit wertvolle Erfahrungen. Sozusagen auf dem Rückweg machte er Halt in Berlin. Hier fand er kurzfristige Anstellungen und auch in Niederschönhausen, was damals noch zur Mark Brandenburg gehörte. Im Jahre 1914 bot sich dem strebsamen jungen Mann die Möglichkeit, als Gärtner bei der Stadt Berlin im ersten Schulgarten im Humboldthain anzufangen. Die Stadt bereitete sich schon in Plänen auf die Stadterweiterung vor.

So wurden in Blankenfelde im Barnim Flächen von Rieselfeldern in Betrieb genommen und ein zweiter Schulgarten für Berlin entstand. Fortan und bis zum Jahre 1925 arbeitete mein Opa Gustav Preuß in der Gärtner-Kolonne, wie man das damals nannte.

Danach machte er sich in Nordend selbständig. Seine Ehefrau Selma Preuß, geborene Schulze, hatte den elterlichen Bauernhof geerbt. Man bezahlte die Geschwister aus und errichtete einen Gartenbaubetrieb. Großvater und meine Mutter Lieselotte Preuß, geborene Westphal, eine gelernte Gärtnerin aus Stargard in Pommern, erwarben den Meisterbrief.

Mein Vater hat die Zierpflanze „Flammendes Käthchen“ in Deutschland eingeführt. Die internationale botanische Bezeichnung ist Kalanchoe bloßfeldiana. Die erste Sorte wurde nach mir „Kristel Preuß“ benannt. Das ist mein Mädchenname. Dieses Gewächs erfreut sich noch heute großer Beliebtheit und wurde im Jahre 2016 zur internationalen Handels-

messe in der Gruga-Halle in Essen als Pflanze des Jahres ausgezeichnet. Ich war dabei.

Mein Bruder Peter Preuß und ich haben nach der Schulzeit als erstes den Beruf eines Gärtners gelernt. Schon als Kinder waren wir hier auf dem Gelände des Botanischen Volksparks in verschiedenen Arbeitsgemeinschaften der Zentralstation der jungen Naturforscher. Das gefiel uns und unser Opa hat das auch sehr gern gesehen und uns darin unterstützt.

Noch heute führen uns viele Spaziergänge und Familientreffen hier in diese schöne Anlage. Und dann denke ich, es ist ein großes Glück, dass einmal ein Magistrat von Berlin in weiser Voraussicht auf Groß-Berlin hier gewirkt hat.

Annotiert

Theodor Fontane:
Rosen, Dill und Rittersporn: Erlebte Gärten und Parks

Eberhard Fromm

Die Herausgeberin Antje Erdmann-Degenhardt hat mit diesem kleinen Büchlein eine wunderschöne Ergänzung zu den vielen und auch oft umfänglichen Ehrungen Fontanes im Fontane-Jahr 2019 geschaffen. Dazu tragen auch die ausgezeichneten und treffsicheren Fotografien von Günter Pump bei.

Das Buch enthält 25 Beiträge aus Fontanes Schriften – aus seinen Erinnerungen, seinen Romanen, seinen"Wanderungen durch die Mark Brandenburg", seinen Briefen und Gedichten, in denen er vom gepflegten Grün schwärmt, sei es nun der kleine Garten oder die große Parkanlage. Es sind Beschreibungen realer, aber auch in der Phantasie geschaffener Grünanlagen. Im Nachwort der Herausgeberin findet man dazu interessante Erklärungen.

Eröffnet wird der Band mit einer Erinnerung Fontanes an den einzigen richtigen Garten, den er selbst als Junge nutzen konnte. „Ein Apothekergarten in Swinemünde". Dann wandelt man durch die verschiedensten Gärten, durch Parkanlagen und über Friedhöfe und spürt dabei immer wieder, wie begeistert, wie emotional angesprochen Fontane ist. Selbst in den kurzen Beiträgen wie „Fliederlauben in Werneuchen" ist diese Stimmung enthalten.

Es würde sich lohnen, meint die Herausgeberin, anhand dieser Texte – und mit dem Buch in der Tasche – die beschriebenen Gärten und Parks, von denen viele noch existieren, aufzusuchen.

Eine kleine Empfehlung an den aktiven Kleingärtner von heute, wenn er denn dieses anregende Büchlein gelesen hat: Versuchen Sie doch einmal, Ihren Garten im Stile Theodor Fontanes zu beschreiben!

Quelle:

Theodor Fontane: Rosen, Dill und Rittersporn: Erlebte Gärten und Parks, Husum 2009, 116 Seiten.

Harald Bodenschatz / Klaus Brake: Wohnungsfrage und Stadtentwicklung

Alfred Loesdau

Der Sammelband „Wohnungsfrage und Stadtentwicklung“[1] befasst sich mit der Bildung der Gemeinde Groß-Berlin im Jahre 1920, mit dem Berliner Wohnungsbau in der Zwischenkriegszeit, mit der Wohnungsentwicklung im geteilten Berlin, mit den Erfahrungen von London, Moskau und Paris sowie mit der Berliner Wohnungsfrage seit 1990.

Der Bauhistoriker Thomas Flierl, Vorsitzender der Hermann-Henselmann-Stiftung, vermerkt im Vorwort des Buches, dass es „die sich abzeichnende Erfahrung, heute an der Schwelle einer neuen Epoche Berliner Stadtentwicklung zu stehen, plausibel (macht), sich mit den Erfahrungen der Großstadt-Berlins neu auseinanderzusetzen und diese mit anderen Städten und deren Entwicklung zu konfrontieren“.[1] Und er hebt hervor: „Nicht die Erweiterung Groß-Berlins zu einem Mega-Berlin steht zur Debatte, sondern die kommunalpolitische Neudefinition Berlins als

[1] Harald Bodenschatz, Klaus Brake: Wohnungsfrage und Stadtentwicklung. In: 100 Jahre Groß-Berlin, Band 1, Seite 7. Edition Gegenstand und Raum, Lukas Verlag, Berlin 2017.

Stadtgemeinde, ergänzt um eine Hauptstadtklausel im Grundgesetz und eine solidarische Partnerschaft mit Brandenburg.“[2]

In der Einleitung des Buches haben der Sozialwissenschaftler und Stadtplaner Harald Bodenschatz und der Professor für Stadt- und Regionalentwicklung Klaus Brake darauf hingewiesen, dass es sich beim vorliegenden Band um Vorträge des 12. Henselmann-Kolloquiums [2016] handelt. Und er fragt: „Warum aber verbinden wir dieses Jubiläum zuallererst mit der Wohnungsfrage? Diese war 1920, also vor der Schaffung von Groß-Berlin, das drängendste kommunalpolitische Problem in Berlin und den Gemeinden um Berlin.“[3]

Und es heißt weiter: „Dieses Buch stellt daher nicht die Wohnungsfrage an sich, sondern die Wohnungsfrage mit Blick auf Groß-Berlin ins Zentrum. Ohne die Neuschaffung Berlins durch das Groß-Berlin-Gesetz im Jahre 1920, das ist unsere Ausgangsthese, wäre die uns heute bekannte Wohnungspolitik überhaupt nicht möglich gewesen.“[4]

Harald Bodenschatz behandelt dann das Wachstum des Großraums Berlin bis zum Jahr 1920. „1922 wurde aus der ‚Stadtgemeinde Berlin‘, so hieß es exakt im Gesetz von 1920, die ‚Stadt Berlin‘. Um (Groß-)Berlin herum wurde 1929 der Landesplanungsverband Brandenburg-Mitte geschaffen. 1931 wurde Berlin ‚Hauptstadt‘, 1936 ‚Reichshauptstadt‘“.[5]

Während der Architekturprofessor Klaus Brake sich mit der Strukturierung der Stadtregion bis 1920 befasst [S. 34-44], behandeln die Senatorin Katrin Lompscher und die Humangeographin Sarah Oswald die Wohnungsfrage. [S. 49-62].
Die Analyse reicht von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts über die Jahre nach 1871 bis zur Schaffung der Einheitsgemeinde Groß-Berlin 1920.

---

2 Ebenda; S. 9.

3 Ebenda, S. 13.

4 Ebenda, S. 12f.

5 Ebenda, S. 28f.

Gegenstand der Analyse der Architektin Celina Kress ist der gemeinnützige Wohnungsbau bis 1933 [S. 64-79]. Sie schlussfolgert: „Die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts entstandenen städtebaulich-räumlichen Strukturen und ihre wohnungswirtschaftlichen und sozialpolitischen Modelle können heute aufgegriffen, neu interpretiert weitergeführt und ergänzt werden.“[6] Es folgt der Wohnungsbau in der NS-Zeit – Autor der Architekt Jo Sollich [S. 80- 92]. Sein Fazit: „Wenngleich die großspurigen Planungen der nationalsozialistischen Diktatur für den Berliner Wohnungsbau weitgehend Papier blieben, veränderte sich der Großraum Berlin in den zwölf Jahren doch erheblich… Die wichtigste Bilanz der NS-Herrschaft aber war eine ganz andere: die Zerstörung von über 500.000 Berliner Wohnungen im Bombenkrieg – vor allem in der Innenstadt.“[7]

Die Soziologin Cordelia Polinna analysiert den sozialen Wohnungsbau in Berlin-West [S. 94-107] und kommt zu dem Ergebnis: „Die Herausforderung, einen attraktiven Massenwohnungsbau zu realisieren, muss auch für Berlin-West in der Epoche zwischen 1945 und 1989 als nicht bewältigt angesehen werden.“[8]
Die Architektin Christina Lindemann hat den Wohnungsbau in Berlin-Ost unter die Lupe genommen [S.108-124], wobei sie folgende Etappen unterscheidet: Wiederaufbauphase bis 1959, der Wohnkomplex bis 1975 und die Stadtentwicklung bis 1989. Ihr Fazit: „Der Wohnungsneubau wurde auch in der Innenstadt zum entscheidenden Gegenstand für die Stadtentwicklung. Diese Strategie konnte jedoch nicht den enormen Umfang des Erneuerungsbedarfs in den historischen Quartieren der Stadt lösen.“[9]

Der nächste Abschnitt des Buches ist den Erfahrungen europäischer Hauptstadtregionen gewidmet. Die Architektin Maren Harnack schreibt über London [S. 126-143], der Architekt Philipp Meuser über Moskau [S. 144-159] und Denis Bocquet, Professor für Geschichte und Theorie der Stadtarchitektur, über Paris [S. 160-176].

---

6 Ebenda, S. 65.

7 Ebenda, S. 89.

8 Ebenda, S. 105.

9 Ebenda, S. 121.

Den Abschluss bilden drei Aufsätze über die neue Wohnungsfrage in Berlin. Der Sozialwissenschaftler Andrej Holm schreibt über das Berliner Wohnungswesen seit 1990 [S. 179-191], die Rechtsanwältin Maren Kern über die Herausforderungen an den Wohnungsbau [S. 193-201] und der Stadtplaner Ephraim Gothe über Wohnungspolitik in Berlin und Brandenburg [S. 203-216]. Es ist von einer „neuen Gründerzeit“ die Rede.

Dieser Überblick über die über 100jährige Stadtentwicklung Berlins ist für alle, die in diese Entwicklung eingebunden sind, höchst informativ, vor allem anregend für die weitere Wohnungspolitik der deutschen Hauptstadt.

Jubiläumsschrift zum 100. Geburtstag des Dauerkleingartenvereins Togo e. V.

Eberhard Schröter

Der Dauerkleingartenverein „Togo“ e. V. wurde 1939 in Berlin-Wedding gegründet. Im Vorwort der Jubiläumsschrift[1] vom 1. Vorsitzenden Peter Ehrenberg zum 100sten Geburtstag des Vereins wird angesichts des stetig wachsenden Drucks auf die Kleingartenflächen als Bauland betont, dass das Kulturgut Kleingartenwesen und damit die Kleingartenvereine als ökologische und soziale Gemeinwesen erhalten bleiben müssen.

In den Grußworten von Peter Wieland, dem Präsidenten des Abgeordnetenhauses Berlin, von Michael Müller, dem Regierenden Bürgermeister von Berlin und von Michael Matthei, dem Präsidenten des Landesverbandes Berlin der Gartenfreunde e. V. wird dieses Anliegen unterstützt. Auch wird der Dauerkleingartenverein „Togo“ e. V. für seine musterhafte Gestaltung durch die Tatkraft der Vorstände und der Mitglieder sowie seinen engagierten Einsatz für den Klima- und Naturschutz im Einklang mit dem Bundeskleingartengesetz ausdrücklich anerkannt. Den Hauptteil der Jubiläumsschrift bilden interessante Artikel aus Tageszeitungen, Urkunden und historische Dokumente, teils aus dem Jahre 1947, sozusagen als Ergänzung zu den bereits vorliegenden Festschriften des Vereins. Auch auf die ausführliche Darstellung der Verleihung der Wilhelm-Naulin-Plakette an Bundeskanzler Gerhard Schröder im Festzelt auf dem Gelände von „Togo“ e. V. im September 2000 wird verständlicherweise großen Wert gelegt. Stellvertretend für das reichhaltige Vereinsleben wird ein Foto von der Skatgruppe, natürlich mit dem lächelnden Hinweis auf die Aufnahme neuer Mitglieder, gezeigt.

Hervorzuheben ist sowohl, dass neben der lückenlosen Nennung der 1. Vorsitzenden seit dem Jahr 1939 auch die Nennung der 2. Vorsitzenden seit 1978 gezeigt werden kann .Das ist ja nur bei einer dauerhaften Zuwendung zur Chronik möglich und daher besonders anzuerkennen.

Die Jubiläumsschrift schließt mit dem Dank an alle Kleingärtner, Helfer und Förderer. Gestaltung, Layout und Druck: Hans-Jörg Jessel und Nicole Riewald, Fotos: Hans-Jörg Fessel, Texte: Peter Ehrenberg.

---

[1] Jubiläumsschrift zum 100. Geburtstag, Dauerkleingartenverein „Togo“ e. V., Dauerkleingartenverein „Togo“ e. V., Berlin 2019

Autorenverzeichnis

Bienek, Frank
Berlin, Vorstand Verwaltung im Bezirksverband Reinickendorf der Kleingärtner e.V.

Prof. Dr. Fromm, Eberhard
Berlin, ehemaliger Professor für Philosophie

Prof. Dr. Gröning, Gert
Berlin, Professor für Gartenkultur und Freiraumentwicklung, Universität der Künste Berlin

Kleinau, Viola
Berlin, Mitglied des Präsidiums des Bundesverbands Deutscher Gartenfreunde e. V., Vorsitzende und Geschäftsführerin des Bezirksverbandes der Gartenfreunde Pankow e. V.

Dr. Krüger, Wolfgang
Berlin, Psychotherapeut, Buchautor, Schatzmeister des Gartenvereins „Habsburg-Gaußstraße“

Krüger-Danielson, Helmut
Berlin, ehemaliger Leiter des Schul-Umwelt-Zentrums Berlin-Mitte

Liebram, Christel
Berlin, Mitglied der Kommission Chronisten/Verbandsgeschichte des Landesverbandes Berlin der Gartenfreunde e. V., Mitglied des Freundeskreises der Chronik Pankow e. V., Mitglied des Bürgervereins Dorf Rosenthal e. V., Mitglied des Vereins des Deutschen Kleingärtnermuseums in Leipzig, Redaktionssekretärin des Jahrbuchs „Der Berliner Kleingärtner“

Prof. Dr. Loesdau. Alfred
Berlin, Historiker, Leiter der Kommission Chronisten/Verbandsgeschichte des Landesverbandes Berlin der Gartenfreunde e. V., Mitglied des Vereins des Deutschen Kleingärtnermuseums in Leipzig, Leitender Redakteur des Jahrbuchs „Der Berliner Kleingärtner“

Lompscher, Katrin
Berlin, Senatorin für Stadtentwicklung und Wohnen bis 31.07.2020

Meier, Hans-Dieter
Vorsitzender des Bezirksverbandes der Gartenfreunde Köpenick e. V.

Dr. Meyer-Renschhausen, Elisabeth
Berlin, Mitbegründerin des Gemeinschaftsgartens Allmende-Kontor auf dem Tempelhofer Feld in Berlin, Publizistin und Privatdozentin am Institut für Soziologie der Freien Universität Berlin

Pranger, Klaus
Berlin, Journalist, Redaktion der Verbandszeitschrift „Berliner Gartenfreund", Verlag W. Wächter

Rinner, Andreas
Berlin, Diplom-Betriebswirt (FH), Mitglied des Geschäftsführenden Vorstands des Landesverbandes Berlin der Gartenfreunde e. V. (Schriftführer), Mitglied des Vorstandes des Bezirksverbandes Berlin-Marzahn der Gartenfreunde e. V., Mitglied der Kommission Chronisten/Verbandsgeschichte des Landesverbandes Berlin der Gartenfreunde e. V., Mitglied der Redaktion des Jahrbuchs „Der Berliner Kleingärtner"

Schoppa, Gert
Derzeit Schatzmeister des Bezirksverbandes Berlin-Marzahn der Gartenfreunde, von 2002 bis 2017 1. Vorsitzender des Bezirksverbandes Berlin-Marzahn der Gartenfreunde, von 2012 bis 2018 Schatzmeister im Landesverband Berlin der Gartenfreunde e. V.

Dr. Schröter, Eberhard
Berlin, Mitglied der Kommission Chronisten/Verbandsgeschichte des Landesverbandes Berlin der Gartenfreunde e. V. und der Redaktion des Jahrbuchs „Der Berliner Kleingärtner"

Thaben, Peter
Berlin, Mitglied der Fachkommission Chronisten/Verbandsgeschichte im Bezirksverband der Gartenfreunde Treptow e. V., Mitglied der Redaktion des Jahrbuchs „Der Berliner Kleingärtner"

Zimmer, Ferdinand
Berlin, Historiker und Journalist

Der Landesverband Berlin der Gartenfreunde e. V.

Der Landesverband Berlin der Gartenfreunde e. V. ist die Dachorganisation des Berliner Kleingartenwesens, die als sogenannter gemischter Verband in Berlin auch die Interessen von Siedlern und Eigenheimbesitzern vertritt.

Die Organisation vertritt rund 67.000 Kleingartenpächter, zusammengeschlossen in 738 Kolonien, sowie 175 Siedler und Eigenheimbesitzer. Die kleingärtnerisch genutzte Fläche in Berlin beträgt ca. 2.900 Hektar und nimmt somit rund 3 Prozent der gesamten Stadtfläche ein. Davon sind ca. drei Viertel im Eigentum des Landes Berlin. Keine vergleichbare Metropole hat eine so große Anzahl an privat nutzbaren Gärten im unmittelbaren Einzugsbereich der Innenstadt.

Für Kleingärten gelten die Vorschriften des Bundeskleingartengesetzes (BKleingG) vom 28. Februar 1983 (BGBl. I S. 210) zuletzt geändert durch Artikel 11 des Gesetzes vom 19.9.2006 (BGBl. I S. 2146). Da die Verwaltung der landeseigenen Kleingartenanlagen durch die Bezirksämter erfolgt, hat der Senat Verwaltungsvorschriften erlassen, die einheitliche Regelungen für die Kleingärtner auf landeseigenen Flächen gewährleisten.
Stand 2018

www.gartenfreunde-berlin.de

Pressemitteilung

Der neue KEP 2030 ist nicht das Wunschpaket der Berliner Kleingärtnerinnen und Kleingärtner

Stellungnahme: Der Senat beschließt den vorgelegten Entwurf des Kleingartenentwicklungsplans 2030 (KEP) ohne die Empfehlungen des Rates der Bürgermeister und die Forderungen von rund 70.000 Kleingärtnerfamilien zu berücksichtigen. Damit sind wir nicht einverstanden.

Am 25. August 2020 fällte der Senat die Entscheidung über den Bestand und die Sicherheit von circa 800 Berliner Kleingartenanlagen.
Die zuständige Senatsverwaltung und auch der Senat haben den Forderungskatalog des Landesverbandes Berlin der Gartenfreunde e. V. nicht in den Entwurf eingearbeitet, respektive als Anhang für das Berliner Parlament beigefügt. Der Forderungskatalog, welcher den Bezirksverbänden der Kleingärtner und den Bürgermeistern vor der Beratung des Rates der Bürgermeister übergeben wurde.

Der Landesverband nimmt zu dieser Entscheidung über den Kleingartenentwicklungsplan folgendermaßen Stellung:

Der Kleingartenentwicklungsplan muss als feststehendes Planungsdokument behandelt und auf die langfristige Sicherung des Berliner Kleingartenwesens im Sinne seiner Weiterentwicklung ausgerichtet werden.
Dazu macht der Landesverband Berlin der Gartenfreunde e. V. seinen Forderungskatalog öffentlich und fordert die politischen Verantwortungsträger und die zuständigen Ämter auf, die neun darin enthaltenen Forderungen, die auch zum Teil Punkte aus dem Rat der Bürgermeister wurden, zur Grundlage ihres Handelns bei der Umsetzung des Kleingartenentwicklungsplanes zu machen.

Forderungskatalog:

– Berufung einer den Kleingartenentwicklungsplan begleitenden Steuerungsgruppe, die sich paritätisch aus Mitgliedern des Kleingartenwesens und der Senatsverwaltung zusammensetzt.

– Die Festlegungen des Kleingartenentwicklungsplanes werden nach Inkrafttreten im Einjahresrhythmus, maximal im Zweijahresrhythmus, hinsichtlich einer Veränderung im Sinne des Kleingartenwesens geprüft. Dies erfolgt in Abstimmung mit den Bezirksämtern und den Bezirksverbänden.
– Für offene und problematische Aussagen des Planes werden, entsprechend den Anträgen des Kleingartenwesens, Prüfaufträge vergeben.
– Geprüft werden kontinuierlich Kleingartenflächen mit einer Schutzfrist 2030 hinsichtlich der Möglichkeit, sie nach aktueller Planung in die Kategorie 2 umzusetzen bzw. die Schutzfrist um 10 bzw. 20 Jahre zu verlängern.
– Geprüft werden andere Stadtentwicklungspläne hinsichtlich der notwendigen Nutzung von Kleingartenflächen, insbesondere im Verkehr, aber auch in den Bereichen Industrie und Gewerbe sowie Infrastrukturmaßnahmen mit der Zielstellung, mögliche Änderungen zur Sicherung der Kleingärten festzuschreiben bzw. – falls es keine Alternativen gibt – konkrete Umfänge und Zeiträume festzulegen und bekanntzugeben.
– Prüfung von aufgrund notwendiger Maßnahmen umgewidmeter Kleingartenflächen hinsichtlich der wirklich für das Projekt notwendigen Flächen und Rückgabe der nicht genutzten Flächen an das Kleingartenwesen.
– Kontinuierliche Weiterschreibung eines Ersatzflächenkatasters, um zu gewährleisten, dass die Aufgabe von Flächen direkt mit der Bereitstellung neuer Flächen verbunden wird.
– Aufstellung und Festschreibung einer Prioritätenliste für den Ankauf von privaten Kleingartenflächen vorrangig für Anlagen mit geteilten Eigentumsverhältnissen bzw. für Anlagen, die besonders gefährdet sind; in direkter Verbindung mit der Bereitstellung erforderlicher Mittel über einen Kleingartenfonds.
– Alte Bebauungspläne/Baunutzungspläne vor 1989 nicht zur Grundlage für aktuelle Entscheidungen machen – Voraussetzung für die Inanspruchnahme von Kleingartenflächen müssen zum jeweiligen Zeitpunkt unabwendbare Erfordernisse sein.

Der Landesverband Berlin der Gartenfreunde e.V. fordert die Senatorin für Umwelt, Verkehr und Klimaschutz, Frau Günther auf, bei allen Entscheidungen zum Berliner Kleingartenwesen diesen Forderungskatalog mit einzubeziehen.

Der geschäftsführende Vorstand des Landesverbandes Berlin der Gartenfreunde e. V., 27.08.2020

LANDESVERBAND BERLIN DER GARTENFREUNDE E.V.

Kommission Chronisten/Verbandsgeschichte

Die Kommission Chronisten/Verbandsgeschichte des Landesverbands Berlin der Gartenfreunde e. V. besteht seit 23 Jahren und hat als Arbeitsgruppe „Berliner Kleingärten-Tradition“ begonnen, die Geschichte des Kleingartenwesens aufzuarbeiten und zu bewahren. Dazu wird systematisch Material von den Anfängen bis zur Gegenwart gesammelt und ausgewertet.

Seit 2015 werden Ergebnisse im Jahrbuch zur Geschichte des Kleingartenwesens „Der Berliner Kleingärtner“ der Allgemeinheit zugänglich gemacht. Jeder Band beschreibt historische Daten anlässlich ihrer Jubiläen, aber auch besondere aktuelle Ereignisse.

Summary

The year 1920 was a high point of Berlin‘s history. Since that year we can talk about „Greater Berlin“. A central problem was the issue of housing. There were too many industrial workers and not many apartments. At that time, the Berlin gardens were an opportunity to live in. Thus, 1920 was also a high point of the development of Berlin Gardens. Furthermore, you find in this volume something about garden schools, allotments in Berlin 100 years ago, biographies of gardeners and more.

LANDESVERBAND
BERLIN
DER GARTENFREUNDE E.V.